

beruhen, dem allgemeinen Bewußtsein doch nicht so vertraut und auch den Stimmführern nicht so bekannt, wie man erwarten sollte. Diese Gründe erstrecken sich, richtig verstanden, viel weiter als nur auf einen Teil des Gegenstandes; darum wird eine eingehende Erwägung dieser Frage zugleich als beste Einführung in die übrigen dienen. Diejenigen, denen alles, was ich sage, schon bekannt ist, werden mich darum hoffentlich entschuldigen, daß ich eine neue Erörterung eines Gegenstandes wage, der in den letzten drei Jahrhunderten sehr oft diskutiert worden ist.

II.

VON DER FREIHEIT DES DENKENS UND DER REDE

Die Zeit ist hoffentlich vorbei, wo irgendeine Verteidigung der Pressefreiheit als Sicherung gegen eine korrupte oder tyrannische Regierung nötig wäre. Wir brauchen vermutlich kein Argument dafür, daß es einer Legislative oder Exekutive, deren Interessen nicht mit denen des Volkes übereinstimmen, nicht erlaubt sein kann, dem Volke Meinungen vorzuschreiben und zu bestimmen, welche Lehren und welche Argumente man hören darf. In dieser Hinsicht ist unsere Frage überdies so oft und so umfassend von früheren Schriftstellern erörtert worden, daß sie hier nicht besonders behandelt werden muß. Obgleich das englische Pressegesetz noch heute ebenso knechtischen Charakter hat wie in den Zeiten der Tudors, so besteht doch geringe Gefahr, daß es gegen politische Diskussion wirklich angewendet werde, außer in Zeiten der Panik, wenn Furcht vor Aufruhr Ministern und Richtern die Besinnung raubt,¹ und im

¹ Diese Worte waren kaum geschrieben, als die Regierung, als wollte sie sie emphatisch Lügen strafen, die Presseverfolgungen von

allgemeinen ist es in verfassungsmäßig geordneten Ländern nicht zu befürchten, daß die Regierung – ob sie dem Volk völlig verantwortlich sei oder nicht – oft versuchen wird, die Meinungsäußerungen zu kontrollieren, außer wenn sie sich damit zum Organ der öffentlichen Unduldsamkeit macht. Nehmen wir jedoch [den Fall als gegeben] an, daß die

1858 begann. Dieses schlecht beratene Eingreifen in die Freiheit der öffentlichen Diskussion hat mich jedoch nicht veranlaßt, ein einziges Wort im Text zu ändern. Auch hat es nicht im geringsten meine Überzeugung beeinträchtigt, daß – Augenblicke der Panik ausgenommen – die Zeit der Strafen und Bußen für politische Erörterungen in unserem Lande vorüber ist. Denn erstens hielten die Verfolgungen nicht an, und zweitens waren sie genaugenommen keine politischen Verfolgungen. Jene Anklage galt nicht der Kritik an staatlichen Einrichtungen oder an Handlungen oder den Personen der Gesetzgeber, sondern der Verbreitung einer für unmoralisch geltenden Lehre, nämlich der von der Rechtmäßigkeit des Tyrannenmordes. Wenn die Argumente des vorliegenden Kapitels von irgendwelchem Wert sind, so sollte die vollste Freiheit bestehen, jede Lehre als Gegenstand ethischer Überzeugung zu bekennen und zu erörtern, für wie unmoralisch man sie auch hält. Es wäre darum irrelevant und unangebracht, wollten wir hier die Frage erörtern, ob die Lehre vom Tyrannenmord diesen Namen verdient. Ich will mich damit begnügen zu sagen, daß dies zu allen Zeiten eine offene Frage der Moral gewesen ist. Ist doch die Tat eines Bürgers, der einen Verbrecher niederschlägt, der sich über das Gesetz erhoben und sich außerhalb des Bereiches gesetzlicher Strafe oder Kontrolle gestellt hat, von ganzen Nationen und von einigen der besten und weisesten Männer nicht als Verbrechen, sondern als Akt erhabener Tugend bewertet worden. Ob man diese Tat für Recht oder Unrecht hält, sie fällt nicht unter die Gattung der Morde, sondern in den Bereich des Bürgerkrieges. Wenn dem so ist, dann meine ich, daß die Aufreizung zu einer solchen Tat wohl in einem besonderen Falle ein besonderer Gegenstand der Bestrafung sein mag, aber nur, wenn ihr ein offener Akt gefolgt ist und wenn ein Zusammenhang zwischen Tat und jener Aufreizung wahrscheinlich gemacht werden kann. Selbst dann aber ist es nicht eine fremde Regierung, sondern nur die betroffene selbst, die das Recht hat, in Selbstverteidigung jene Angriffe gegen ihre Existenz zu strafen.

Regierung mit dem Volke ganz eins sei und niemals daran denkt, einen Zwang auszuüben, außer in Übereinstimmung mit dem, was sie für die Volksmeinung hält. Ich leugne auch in diesem Fall das Recht des Volkes, durch sich selbst oder durch seine Regierung einen solchen Zwang auszuüben. Die Ausübung dieses Zwanges an sich ist ungesetzlich. Die beste Regierung hat nicht mehr Recht dazu als die schlechteste. Der Zwang ist ebenso schädlich oder noch schädlicher, wenn er in Übereinstimmung mit der öffentlichen Meinung ausgeübt wird, als wenn er im Gegensatz zu ihr steht. Wenn die Gemeinschaft aller (mankind) eine übereinstimmende Meinung verträte und nur eine Person wäre vom Gegenteil überzeugt, so hätte die Gemeinschaft aller nicht mehr Recht, den einen zum Schweigen zu bringen, als dieser, wenn er denn über die Kraft dazu verfügte, das Recht hätte, allen anderen den Mund zu verbieten. Wäre eine Meinung ein Privatbesitz, der nur für den Eigentümer Wert hätte, und wäre, darin gehindert zu werden, nur eine persönliche Unbill für den Betroffenen, so läge ein gewisser Unterschied darin, ob das Unrecht vielen oder nur wenigen zugefügt würde. Aber das eigentliche Übel, wenn man eine Meinung zum Schweigen bringt, besteht darin, daß es ein Raub an der Gemeinschaft aller ist, an der künftigen und an der, die jetzt lebt, und zwar noch mehr an den Menschen, die von dieser Meinung abweichen, als an denen, die sich zu ihr bekennen. Wenn die Meinung, um die es sich handelt, richtig ist, so sind sie um die Gelegenheit gebracht, einen Irrtum für die Wahrheit einzutauschen; war sie aber falsch, so kommen die Menschen um das, was eine fast ebenso große Wohltat ist, um die deutlichere Wahrnehmung und um den lebhaften Eindruck der Wahrheit, die aus der Kollision von Wahrheit und Irrtum entspringen.

Diese beiden Hypothesen müssen gesondert betrachtet werden, da jede von ihnen verschiedene Argumente auslöst.

Wir können niemals sicher sein, daß die Meinung, die wir zu unterdrücken suchen, falsch ist; aber selbst wenn wir diese Sicherheit hätten, dann wäre Unterdrückung noch immer ein Übel.

Erstens: Die Meinung, die man durch Autorität zu unterdrücken sucht, kann möglicherweise wahr sein. Diejenigen, die sie zu unterdrücken wünschen, leugnen natürlich ihre Wahrheit. Aber sie sind nicht unfehlbar. Sie haben nicht das Recht, die Frage für die ganze Menschheit zu entscheiden und jede andere Person von der Möglichkeit des Urteils auszuschließen. Wenn jemand einer Meinung das Gehör verweigert, weil er überzeugt ist, daß sie falsch sei, so setzt er voraus, daß seine Überzeugung gleichbedeutend mit absoluter Sicherheit sei. Eine Diskussion zum Schweigen zu bringen bedeutet immer: sich Unfehlbarkeit anzumaßen. Zur Verurteilung dieses Tuns genügt dieses gewöhnliche Argument, das, wenn auch gewöhnlich, so doch nicht schlecht ist.

Ein Unglück für den gesunden Sinn der Menschen ist es, daß die Tatsache ihrer Fehlbarkeit praktisch nicht das Gewicht hat, das ihr theoretisch zugesprochen wird. Denn während jeder weiß, daß er sich irren kann, so halten doch nur wenige es für notwendig, sich gegen die eigene Fehlbarkeit zu schützen oder die Voraussetzung anzunehmen, daß irgendeine Meinung, derer sie sich sicher fühlen, ein Beispiel jenes Irrtums sein mag, dem unterworfen zu sein sie bekennen. Absolute Fürsten oder andere, die an unbegrenzte Unterwerfung gewöhnt sind, fühlen dieses vollkommene Vertrauen in ihre eigene Meinung in fast allen Dingen. Leute, die glücklicher dran sind, die ihre Meinung bisweilen bestritten sehen und denen es nicht ganz ungewöhnlich ist, zurechtgewiesen zu werden, wenn sie im Unrecht sind, setzen dies unumschränkte Vertrauen nur in die Meinungen, die von ihrer ganzen Umgebung geteilt werden. Zum mindesten brauchen sie die Zustimmung derjenigen, denen

sie sich gewohnheitsmäßig unterordnen; denn in demselben Grade, wie jemand seinem eignen Urteil mißtraut, stützt er sich gewöhnlich mit unbeschränkter Seelenruhe auf die Unfehlbarkeit der ›Welt‹ im allgemeinen. Und die ›Welt‹ bedeutet für jeden Einzelnen den Teil davon, mit dem er in Berührung kommt: seine Partei, seine Kirche, seine Klasse. Der Mann, der mit diesem Begriff etwas so Umfassendes wie sein Land oder sein Zeitalter verbindet, kann vergleichsweise liberal und großzügig genannt werden. Auch wird sein Glaube an diese umfassende Autorität keineswegs dadurch erschüttert, daß andere Zeitalter, Länder, Kirchen, Sekten, Klassen oder Parteien das genaue Gegenteil gedacht haben und noch denken. Er bürdet der eigenen Welt die Verantwortung dafür auf, daß er im Recht ist gegen die abweichenden ›Welten‹ anderer Leute; niemals stört ihn der Gedanke, daß der reine Zufall darüber entschieden hat, welche von diesen zahlreichen ›Welten‹ der Gegenstand seines Vertrauens geworden ist, und daß dieselben Gründe, die ihn in London zu einem kirchlichen Christen gemacht haben, ihn in Peking zu einem Buddhisten oder zu einem Anhänger des Konfuzius gestempelt hätten. Aber es ist so gewiß, wie nur irgendein Beweis es machen könnte, daß Zeitalter nicht unfehlbarer sind als Einzelne, da jedes Jahrhundert Meinungen vertreten hat, die die folgenden Epochen als falsch, ja als absurd erkannt haben. Und es ist ebenso sicher, daß viele jetzt allgemeingeltende Meinungen durch kommende Zeitalter verworfen werden, wie es Tatsache ist, daß viele einst allgemein anerkannte Ansichten jetzt verworfen sind.

Der Einwand, den man gegen dieses Argument wahrscheinlich erheben wird, dürfte etwa die folgende Form annehmen. Es liegt keine größere Anmaßung der Unfehlbarkeit darin, daß man die Verbreitung eines Irrtums verbietet, als in jeder anderen Handlung, die die Obrigkeit auf ihr eigenes Urteil und ihre Verantwortung hin unternimmt.

Die Urteilskraft ist den Menschen gegeben, damit sie sie gebrauchen. Sollen wir sie darum nicht anwenden, weil wir uns irren können? Wenn Menschen verhindern, was sie für verderblich halten, so behaupten sie damit nicht ihre Unfehlbarkeit, sondern sie erfüllen die Pflicht, die ihnen trotz ihrer Fehlbarkeit obliegt, nach bestem Wissen und Gewissen zu handeln. Wenn wir niemals nach unsrer Meinung handeln sollten, weil diese auch falsch sein kann, so könnten wir unsere Interessen nicht wahrnehmen und unsere Pflichten nicht erfüllen. Ein Einwurf, der alles Handeln überhaupt treffen würde, kann nicht gegen eine bestimmte Art des Handelns erhoben werden. Es ist Pflicht der Regierung wie der Einzelnen, ihre Ansichten so triftig und sorgsam wie möglich zu bilden und sie anderen niemals aufzudrängen, es sei denn, man wäre ganz sicher, daß man recht hat. Aber wenn man diese Sicherheit erlangt hat – so werden theoretische Denker erwidern –, so ist es nicht Gewissenhaftigkeit, sondern Feigheit, wenn man davor zurückschreckt, nach seiner Überzeugung auch zu handeln. Man darf nicht zulassen, daß Lehren, die man für das Heil der Menschheit in diesem oder einem anderen Leben für gefährlich hält, schrankenlos verbreitet werden, nur weil andere Menschen in weniger aufgeklärten Zeiten Meinungen verfolgt haben, die man jetzt für richtig hält. Machen wir, wird man sagen, nicht denselben Fehler. Aber Regierungen und Völker haben auch in den Dingen geirrt, von denen niemals jemand geleugnet hat, daß sie geeignete Gegenstände ihres Urteils seien. Sie haben schlechte Steuern auferlegt und ungerechte Kriege geführt. Schließen wir daraus, daß wir überhaupt keine Steuern auferlegen und trotz aller Herausforderung auf Krieg verzichten sollen? Die Einzelnen und die Regierungen müssen nach ihrer besten Einsicht handeln. Es gibt keine absolute Gewißheit, aber es gibt eine hinlängliche Sicherheit, die für die Zwecke des menschlichen Lebens genügt. Wir

wollen und müssen annehmen, daß unsere Meinung richtig sei, um unseres eigenen Lebens willen, und mehr als diesen Anspruch erheben wir nicht, wenn wir schlechten Menschen verbieten, die Gesellschaft durch die Verbreitung von Meinungen zu zerrütten, die wir für falsch und verderblich halten.

Ich erwidere: Wir setzen damit tatsächlich viel mehr voraus. Es ist etwas völlig anderes, wenn wir annehmen, daß eine Ansicht wahr sei, weil sie trotz aller Möglichkeiten, ihr zu widersprechen, nicht widerlegt worden ist, als wenn wir ihre Wahrheit in dem Sinne voraussetzen, daß wir keinen Widerspruch zulassen. Völlige Freiheit des Angriffs und Widerspruchs ist die eigentliche Bedingung, die uns instand setzt, unsere Ansichten in unserem Handeln zu bestätigen; unter anderen Bedingungen hat ein Wesen von menschlichen Fähigkeiten nicht das Bewußtsein, im Recht zu sein.

Beobachten wir die Geschichte der Meinungen oder den gewöhnlichen Gang des menschlichen Lebens und fragen wir: Wie kommt es, daß beide nicht schlimmer sind, als es der Fall ist? Der Grund liegt gewiß nicht in der natürlichen Kraft des menschlichen Verstandes. Denn in jeder Sache, die sich nicht von selbst versteht, kommen neunundneunzig Personen, die gar nicht imstande sind, richtig zu urteilen, auf eine urteilsfähige. Und auch das Talent dieser hundertsten Person ist nur relativ. Denn die meisten hervorragenden Persönlichkeiten jedes vergangenen Zeitalters hielten viele Meinungen für richtig, die man heute als Irrtümer erkannt hat, und sie taten oder billigten viele Handlungen, die jetzt niemand rechtfertigen würde. Wie kommt es, wenn dem so ist, daß im ganzen innerhalb der Menschheit vernünftige Meinungen und Handlungen vorwiegend sind? Wenn dieses Übergewicht vorhanden ist – und es muß vorhanden sein, wenn die menschlichen Angelegenheiten nicht von jeher in einem verzweifelten Zustand waren –, so dankt man dieses

Verhalten einer Eigenschaft des menschlichen Geistes, der Quelle all dessen, was am Menschen als einem intellektuellen oder moralischen Wesen achtbar ist: der Tatsache, daß seine Fehler korrigierbar sind. Die Menschen sind imstande, ihre Fehler gutzumachen durch Diskussion und durch Erfahrung. Nicht durch Erfahrung allein. Es bedarf der Diskussion, um aufzuzeigen, wie die Erfahrung zu deuten ist. Irrige Meinungen und Gewohnheiten weichen allmählich der Macht der Tatsachen und der Gründe; Tatsachen und Gründe aber müssen dem Geist, damit sie irgendeinen Eindruck auf ihn machen, bewußt werden. Sehr wenige Tatsachen sprechen so für sich, daß es keines Kommentars bedarf, um ihre Bedeutung zu entdecken. Die ganze Kraft und der Wert des menschlichen Urteils beruht also auf der einen Eigenheit, daß der Mensch, wenn im Irrtum, berichtigt werden kann; darum kann dem menschlichen Urteil nur so lange Vertrauen geschenkt werden, als die Mittel der Berichtigung stets bereitgehalten werden. Worauf beruht es, daß das Urteil eines Menschen wahrhaft vertrauenswürdig erscheint? Es kommt daher, daß er seinen Geist für die Kritik an seiner Meinung und an seinem Handeln offengehalten hat, daß er sich daran gewöhnt hat, auf alles zu hören, was gegen ihn vorgebracht werden konnte. Er hat sich das, was an dieser Kritik richtig war, zunutze gemacht, und er hat sich und gelegentlich auch anderen die Falschheit dessen, was falsch war, zu Bewußtsein gebracht. Er hat gewußt, daß der einzige Weg, auf dem ein Mensch dazu kommt, einen Gegenstand ganz zu kennen, der ist, daß er über diesen Gegenstand die Meinungen der verschiedensten Menschen höre und alle Gesichtspunkte studiere, unter denen die Sache von den verschiedensten Charakteren betrachtet werden kann. Kein Weiser hat seine Weisheit jemals auf einem anderem als auf diesem Wege gewonnen, es liegt nicht in der Natur des menschlichen Geistes, auf andere Art klug zu werden.

Die stete Gewohnheit, die eigene Meinung zu verbessern und zu vervollständigen durch Vergleich mit den Ansichten anderer, ist weit entfernt davon, Zweifel und Zaudern in das praktische Handeln zu bringen; sie schafft vielmehr die einzig sichere Grundlage zu dauerndem Vertrauen in das Handeln eines Menschen. Denn wenn jemand alles kennt, was gegen ihn geltend gemacht werden kann, wenn er seine Stellung gegen alle Gegner gefestigt hat, wenn er weiß, daß er Einwürfe und Schwierigkeiten gesucht und nicht gemieden hat und daß er kein Licht ausgeschlossen hat, das von irgendeiner Richtung aus auf den zu beurteilenden Gegenstand fällt – wenn er das alles erfahren hat, dann hat er ein Recht, sein Urteil für begründeter zu halten als das irgendeiner Einzelperson oder einer Mehrheit, die nicht durch einen ähnlichen Prozeß hindurch gegangen sind.

Es heißt nicht zuviel zu verlangen, wenn man fordert, daß, was die weisesten und urteilsfähigsten Menschen notwendig finden, um diesen Glauben zu begründen, auch von jener bunten Menge einiger Weisen und vieler Toren befolgt werde, die das Publikum heißt. Die unduldsamste aller Kirchen, die römisch-katholische, läßt sogar bei der Heiligsprechung eines Seligen einen ‚Teufelsadvokaten‘ zu und hört geduldig auf seine Worte. Offenbar können die heiligsten Menschen nicht zu postumen Ehren zugelassen werden, bis alles bekannt und abgewogen ist, was der Teufel gegen sie vorbringen kann. Wenn es nicht erlaubt wäre, die Newtonsche Philosophie anzuzweifeln, so könnten wir uns auf ihre Wahrheit nicht so vollständig verlassen, wie wir es jetzt tun. Die bestbegründeten Überzeugungen haben keine andere Sicherheit, auf die sie sich stützen könnten, als die beständige Einladung an die ganze Welt, sie als unbegründet zu erweisen. Wenn die Herausforderung nicht angenommen wird oder wenn sie angenommen wird und fehlschlägt, so sind wir noch immer weit genug von Gewißheit entfernt, aber

wir haben das Beste getan, was der augenblickliche Stand der menschlichen Vernunft zuläßt. Wir haben nichts geduldet, was der Wahrheit verwehren könnte, zu uns zu dringen: Wenn nur die Grenzen offengelassen werden, so können wir hoffen, daß, wenn es eine bessere Wahrheit gibt, sie auch gefunden wird, sobald der menschliche Geist imstande ist, sie aufzunehmen. Und in der Zwischenzeit können wir uns darauf verlassen, daß wir uns der Wahrheit soweit genähert haben, als es in unseren Tagen überhaupt möglich ist. Dies ist das Maß von Gewißheit, das ein irrender Mensch überhaupt erreichen kann, und dies der einzige Weg, auf dem es möglich ist.

Sonderbar ist es, daß die Menschen zwar für freie Diskussion eintreten, aber sich dagegen verwahren, daß die Meinungen bis ins Extrem getrieben werden; sie sehen nicht, daß die Gründe nur dann für zwingend gelten dürfen, wenn sie auch auf die äußersten Fälle angewandt werden dürfen. Es ist seltsam genug, daß Menschen sich einbilden, keinen Anspruch auf Unfehlbarkeit zu erheben, wenn sie zwar zugeben, daß alle Dinge zur freien Diskussion stehen, die möglicherweise *zweifelhaft* sein können, zugleich aber denken, ein besonderes Prinzip oder eine besondere Doktrin sollte man nicht in Frage stellen dürfen, weil sie so gewiß sind, was bedeutet, daß *sie selbst gewiß sind*, daß jene gewiß sind. Wenn wir irgendeinen Satz als gewiß erkennen, während noch irgend jemand, wenn er dürfte, seine Gewißheit anzweifeln würde, so machen wir uns und unsere Gesinnungsgenossen zu Richtern über die Gewißheit, und zwar zu Richtern, die die andere Seite nicht hören.

Im gegenwärtigen Zeitalter, das man ›des Glaubens bar und bange vor dem Zweifel‹ [Carlyle] genannt hat, fühlen die Menschen nicht so sehr, daß ihre Ansichten *wahr* sind, als vielmehr, daß sie diese Ansichten notwendig brauchen. So stützen sie den Anspruch auf den Schutz einer Ansicht

nicht auf deren Wahrheit, sondern auf ihre Wichtigkeit für die Gesellschaft. So sind, wie man versichert, verschiedene Glaubensüberzeugungen so nützlich, um nicht zu sagen so unentbehrlich für das allgemeine Wohlergehen, daß es eher Pflicht der Regierung ist, diese zu stützen, als irgendwelche andere Interessen der Gesellschaft zu schützen. Im Falle so dringender Notwendigkeit und bei einer Sache, die so völlig im Umkreis der Regierungspflichten liegt, kann, so behauptet man, schon etwas weniger als unfehlbare Gewißheit die Regierungen berechtigen, ja verpflichten, nach ihrer von der allgemeinen Meinung der Menschheit getragenen Überzeugung zu handeln. Es ist oft gesagt und noch öfter gedacht worden, daß es doch nur schlechte Menschen seien, die den Wunsch hegen, so heilsame Überzeugungen zu lockern; so meint man, es könne kein Unrecht sein, sich schlechten Menschen zu widersetzen und sie zu hindern, das auszuführen, was doch nur solche Leute wünschen können. Für diese Anschauungsweise hängt die Einschränkung der Diskussion nicht von der Wahrheit der Lehren, sondern von ihrer *Nützlichkeit* ab, und sie schmeichelt sich, auf diese Art der Verantwortung zu entgehen, die der Anspruch auf Unfehlbarkeit des Urteils mit sich bringt. Aber die sich damit beruhigen, sehen nicht, daß sie den Anspruch auf Unfehlbarkeit ihres Urteils nur von einem Punkt auf den anderen verlegen. Die Nützlichkeit einer Meinung ist selbst Ansichtssache, so bestreitbar, der Erörterung so zugänglich und ihrer so bedürftig wie die Meinung selbst. Es bedarf eines ebenso unfehlbaren Richters, um zu entscheiden, daß eine Meinung schädlich ist, wie, um zu erkennen, daß sie falsch sei, wenn nicht die verurteilte Meinung volle Gelegenheit, sich zu verteidigen, hat. Und es nützt nichts, wenn man erklärt, der Ketzer dürfe immerhin die Nützlichkeit oder Belanglosigkeit seiner Lehre behaupten, nur nicht ihre Wahrheit. Die Wahrheit einer Ansicht ist ein Teil ihrer Nützlichkeit. Wenn

wir wissen wollen, ob es wünschenswert sei oder nicht, daß ein Lehrsatz geglaubt werde, können wir da von der Frage absehen, ob diese Lehren wahr seien? Nicht schlechte, sondern die besten Menschen bekennen sich zu der Meinung, daß kein Satz, der der Wahrheit entgegensteht, nützlich sein kann; darf man jene hindern, diesen Grund vorzubringen, wenn man ihnen vorwirft, daß sie die Nützlichkeit einer Lehre, die sie für falsch halten, leugnen? Diejenigen, die auf dem Standpunkt einer allgemein anerkannten Meinung stehen, verfehlen niemals, dieses Motiv so weit wie möglich auszunützen. *Sie* behandeln die Frage der Nützlichkeit nicht so, als ob man dabei von der Wahrheit völlig absehen könnte; im Gegenteil, sie meinen, ihre Ansicht oder der Glaube daran sei so unerläßlich, weil sie die Wahrheit enthält. Es kann keine faire Diskussion über die Frage der Nützlichkeit geben, wenn ein so eingreifendes Argument nur auf der einen Seite gebraucht werden darf, aber nicht auf der anderen. Und in der Tat, wenn Gesetz oder öffentliche Meinung verbieten, daß die Wahrheit einer Ansicht bezweifelt werde, so sind sie um nichts weniger unduldsam, wenn man deren Nützlichkeit angreift. Das äußerste, was sie zulassen, ist, daß man die absolute Notwendigkeit der Lehre anzweifle oder daß man die Schuld derjenigen mildere, die diese Lehre zurückweisen.

Doch ich will die Unbill, die daraus entsteht, wenn wir eine Meinung nicht hören wollen, weil wir sie in unserem eigenen Urteil verdammt haben, anschaulich illustrieren. Darum ist es wünschenswert, wenn wir die Diskussion auf einen konkreten Fall beziehen, und ich wähle mit Vorliebe solche Fälle, die wenig günstig für mich sind, das heißt Fälle, in denen man meint, die Argumente gegen Gedankenfreiheit – in bezug auf Wahrheit wie auf Nützlichkeit – wögen am schwersten. Die angefochtenen Lehren seien der Glaube an Gott und an ein künftiges Leben oder einer

der allgemein anerkannten Sätze aus dem Gebiet der Moral. Es gewährt einem unfairen Gegner einen großen Vorteil, wenn man den Kampf auf ein solches Gebiet verlegt; denn er wird sicherlich bereit sein zu fragen (und viele, die nicht unfair sein wollen, werden innerlich dasselbe sagen): ›Sind dies die Lehren, die du nicht für sicher genug hältst, um sie unter den Schutz des Gesetzes zu stellen? Ist der Glaube an Gott eine von den Meinungen, die nur der annehmen kann, der sich Unfehlbarkeit anmaßt?‹ Aber es sei mir gestattet, zu bemerken, daß es nicht die sichere Überzeugung von der Wahrheit einer Lehre (sei es, welche es wolle) ist, was ich ›Anspruch auf Unfehlbarkeit‹ nenne, es ist der Versuch, die Frage *für andere* zu entscheiden, ohne daß man jenen erlaubt, die Argumente der Gegenseite zu hören. Und ich verklage und verwerfe diesen Anspruch nicht weniger, wenn er für die Seite meiner feierlichsten Überzeugung erhoben wird. So fest jemand auch überzeugt sein mag, nicht nur von der Unwahrheit einer Ansicht, sondern auch von ihren verderblichen Folgen, und nicht nur von diesen, sondern (um in Ausdrücken zu reden, die ich sonst verdamme) auch von der Unsittlichkeit und Gottlosigkeit einer Meinung – so nimmt er, sobald er auf Grund seines Urteils, wenn es auch gestützt ist durch die Billigung seines Volkes und seiner Zeitgenossen, jene Meinung an ihrer Verteidigung hindert, Unfehlbarkeit für sich in Anspruch. Und diese Anmaßung ist nicht weniger verwerflich oder gefährlich, wenn jene Meinung unsittlich oder unfrohm genannt wird; vielmehr ist dieses der verhängnisvollste Fall. Denn dieses sind gerade die Gelegenheiten, in denen die Menschen eines früheren Zeitalters jene schrecklichen Mißgriffe begingen, die der Nachwelt zu Staunen und zu Entsetzen gereichen. Hier finden wir denkwürdige Beispiele in der Geschichte, wo die Macht des Gesetzes dazu gebraucht wurde, die besten Menschen und die edelsten Lehren auszurotten. So beklagenswert der

Erfolg für die betreffenden Menschen war, so haben einige der Lehren überdauert, um – wie zum Hohn – aufgerufen zu werden, zur Verteidigung eines ähnlichen Verhaltens gegen jene, die von den ehemals bestrafte Lehren oder von ihrer allgemein anerkannten Auslegung abweichen.

Die Menschheit kann nicht oft genug daran erinnert werden, daß einst ein Mann namens Sokrates lebte, der mit der Obrigkeit und mit der öffentlichen Meinung seiner Zeit in einen denkwürdigen Konflikt geriet. Geboren in einem Zeitalter und einem Land, das überreich war an persönlicher Größe, wird er uns geschildert von solchen, die ihn und das Zeitalter am besten kannten: als der tugendhafteste Mann jener Epoche. Und wir kennen ihn als das Haupt- und Urbild aller nachfolgenden Tugendlehrer, als Quelle der erhabenen Inspiration eines Plato und der klug abwägenden Nützlichkeitslehre des Aristoteles, des ›Meisters derer, die da wissen‹ [Dante], der beiden Urquellen der Ethik und aller anderen Philosophie. Dieser anerkannte Meister aller hervorragenden Denker, die je gelebt haben, dessen Ruhm nach mehr als zwei Jahrtausenden noch im Wachsen begriffen ist, der alle anderen Namen, die seine Geburtsstadt berühmt gemacht, überstrahlt – dieser Mann wurde von seinen Landsleuten zum Tode verurteilt, nach einer auf Gotteslästerung und Unsittlichkeit lautenden Anklage. Der Gotteslästerung, weil er die vom Staat anerkannten Götter leugne, ja, seine Ankläger versicherten – nach der ›Apologie‹ –, daß er überhaupt an keine Götter glaube. Der Unsittlichkeit, weil er durch seine Lehren und sein Beispiel ›ein Verderber der Jugend‹ sein sollte. Dieser Anklagen – so müssen wir glauben – befand ihn ehrlichen Herzens das Tribunal für schuldig und verurteilte den Mann, der sich von allen damals Lebenden vielleicht das größte Verdienst um die Menschheit erworben hatte, als Verbrecher zum Tode. Gehen wir von diesem Ereignis zu dem einzigen anderen Beispiel eines Justizver-

brechens, dessen Erwähnung nach der Verurteilung des Sokrates keine Antiklimax ist, zu dem Ereignis, das vor mehr als 1800 Jahren auf dem Kalvarienberg stattfand. Der Mann, der allen, die Zeugen seines Lebens und seiner Lehre waren, einen so entschiedenen Eindruck sittlicher Größe machte, daß die Menschen ihn 1800 Jahre lang wie den Allmächtigen selbst verehrt haben, dieser Mann wurde zu schimpflichem Tode verurteilt. Um wessentwillen? Als Gotteslästerer! Die Menschen verkannten nicht nur ihren Wohltäter; sie hielten ihn sogar für das genaue Gegenteil von dem, was er wirklich war: Sie behandelten ihn als Ausbund der Ruchlosigkeit, wofür jetzt diejenigen gelten, die ihn richteten. Die Gefühle, mit denen die Menschen heute jene beklagenswerten Vorgänge, besonders den letzteren, betrachten, machen sie ungerecht gegen die unseligen Täter. Es waren allem Anschein nach keine schlechten Menschen, jedenfalls nicht schlechter, als eben Menschen zu sein pflegen, eher das Gegenteil. Es waren Menschen, die in vollem Maße die religiösen, moralischen oder patriotischen Gefühle ihrer Zeit und ihres Volkes besaßen; die Sorte Menschen, die zu jeder Zeit, auch jetzt noch, Aussicht hat, tadellos und geachtet durchs Leben zu gehen. Der Hohepriester, der sein Gewand zerriß, als er die Worte vernahm, die nach der Ansicht seiner Zeit das schwerste Verbrechen enthielten, war höchstwahrscheinlich in seinem Entsetzen und seinem Zorn ebenso aufrichtig, wie heute die meisten ehrbaren und frommen Männer in den religiösen und sittlichen Empfindungen sind, die sie bekennen. Die meisten derjenigen, die heute vor dem Verhalten des Hohenpriesters schaudern, würden wohl, wenn sie zu seiner Zeit als Juden gelebt hätten, genau wie er gehandelt haben. Strenggläubige Christen, denen der Gedanke kommt, daß diejenigen, die die ersten Märtyrer steinigten, schlechtere Menschen als sie selbst waren, sollen sich erinnern, daß unter jenen Verfolgern der Apostel Paulus war.

Wir wollen noch ein Beispiel erwähnen, das schlagendste von allen, wenn die Größe eines Irrtums gemessen wird an der Weisheit und Tugend dessen, der in den Irrtum verfiel. Wenn jemals ein Machthaber das Recht hatte, sich für den besten und aufgeklärtesten der Zeitgenossen zu halten, so war es der Kaiser Marc Aurel. Absoluter Herrscher über die ganze zivilisierte Welt, hat er sein Leben lang nicht nur reinste Gerechtigkeit geübt, sondern er hat auch – was bei seiner stoischen Erziehung weniger zu erwarten war – stets das zartfühlendste Herz bewiesen. Die wenigen Fehler, die man ihm vorwerfen kann, stammen alle aus seiner Milde: während seine Schriften, das höchste ethische Produkt des antiken Geistes, kaum, wenn überhaupt, von den Lehren Christi abweichen. Dieser Mann war in jedem Sinn, außer im dogmatischen, ein besserer Christ als fast alle sogenannten christlichen Herrscher, die seitdem regiert haben. Dabei aber verfolgte er die Christen. Auf dem Gipfel aller bisherigen Errungenschaften der Menschheit stehend, mit offenem und ungetrübtem Geist und einem Charakter, der ihn von selbst dazu führte, in seinen ethischen Schriften das christliche Ideal zu verkörpern, sah er doch nicht, daß das Christentum ein Gut und kein Übel für die Welt bedeute, für die er so tiefe Verpflichtung empfand. Er sah nur, daß die Gesellschaft seiner Zeit in einem beklagenswerten Zustand war, und er glaubte zu sehen, daß sie zusammengehalten und vor noch tieferem Sinken bewahrt werde durch gläubige Verehrung der überlieferten Götter. Als Herrscher der Menschheit hielt er es für seine Pflicht, die Gesellschaft nicht in sich zerfallen zu lassen. Wenn aber die überlieferten Bande in Stücke gingen, dann sah er nicht, wie neue gebildet werden könnten, die das Geborstene wieder aneinander kitteten. Die neue Religion aber beabsichtigte offen die Lösung dieser Bande. Wenn es also nicht seine Pflicht war, sie anzunehmen, war es seine Pflicht, sie zu unterdrücken. Da die christliche Theolo-

gie ihm nicht wahr oder göttlichen Ursprungs zu sein schien, da ihm diese sonderbare Geschichte von einem gekreuzigten Gott nicht glaubhaft schien, und da ein System, das vorgab, ganz auf einem Grunde zu ruhen, der ihm so gänzlich ungläubhaft war, seiner Ansicht nach nicht die erneuernde Kraft sein konnte, als die es sich bei allen Abstrichen doch in der Tat erwiesen hat, willigte der sanfteste und liebenswürdigste aller Philosophen und aller Herrscher in die Christenverfolgung ein. Diese Tatsache gehört für mein Empfinden zu den tragischsten Ereignissen der Weltgeschichte. Es ist schmerzlich zu denken, wie anders das Christentum der Welt ausgesehen hätte, wenn der christliche Glaube unter den Auspizien Marc Aurels anstatt unter dem Schutz des Kaisers Konstantin zur Staatsreligion geworden wäre. Aber man kann nicht leugnen, daß kein Grund, den man zur Verfolgung widerchristlicher Lehren anführen kann, nicht auch Marc Aurel zugute kam, um gegen die Christen ins Feld zu ziehen. So glaubt gewiß kein Christ fester, daß der Atheismus falsch sei und nur zur Auflösung der Gesellschaft beitrage, als Marc Aurel das vom Christentum annahm. Dabei wäre er von allen damals Lebenden am besten imstande gewesen, die christlichen Lehren zu würdigen. Jemand, der dafür eintritt, daß die Verbreitung bestimmter Meinungen strafbar ist, müßte sich schmeicheln, weiser und besser zu sein als Marc Aurel, tiefer vertraut mit der Weisheit seiner Zeit, ja über sie erhaben, ernster in seinem Wahrheitssuchen und aufrichtiger in seiner Liebe zur Wahrheit, sonst müßte er dem Glauben an die eigene Unfehlbarkeit und an die seiner Umgebung entsagen, die Marc Aurel mit so unglücklichem Erfolg festhielt.

Schließlich sind sich die Feinde der Religionsfreiheit bewußt, daß sie unmöglich Strafe auf irreligiöse Ansichten setzen können, ohne irgendein Argument zu gebrauchen, das nicht auch Marc Aurel rechtfertigen würde. In die Enge ge-

trieben, geben sie diese Konsequenz schließlich zu und erklären mit Doktor Samuel Johnson: Die Christenverfolger seien im Recht, die Verfolgung sei ein Gottesurteil, durch das die Wahrheit hindurch müsse und das sie stets mit Erfolg bestehe. Sie erklären: Gesetzliche Strafen seien der Wahrheit gegenüber machtlos, so heilsam ihr Nutzen auch zuweilen gegen verderbliche Irrtümer sein mag. Diese Art, religiöse Intoleranz zu verteidigen, ist so bemerkenswert, daß wir sie nicht mit Stillschweigen übergehen können.

Die Behauptung, daß die Wahrheit gerechterweise verfolgt werden dürfe, weil die Verfolgung ihr unmöglich schaden könne, diese Behauptung ist nicht absichtlich feindlich gegen neue Ideen. Aber wir können andererseits auch nicht ihre Großmut gegen die rühmen, denen die Menschheit jene neuen Ideen verdankt. Wenn man der Welt etwas entdeckt, was sie tief berührt und wovon sie bisher nichts wußte, wenn man ihr beweist, daß sie in einem wesentlichen Punkt von weltlichem oder geistlichem Interesse im Irrtum war, so ist das ein so wichtiger Dienst, als ein menschliches Wesen seinen Mitmenschen nur erweisen kann. Ja, in gewissen Fällen, wie in denen der ersten Christen und der Reformatoren, gilt diese Leistung denjenigen, die wie Dr. Johnson denken, für die kostbarste Gabe, die der Menschheit erwiesen werden kann. Daß den Urhebern so glänzender Wohltaten mit Martyrium vergolten wurde, daß sie zur Belohnung wie die schwersten Verbrecher behandelt wurden, das betrachten sie nicht als beklagenswerten Irrtum oder als Unglück, wofür die Menschheit in Sack und Asche trauern müßte, sondern als den gerechten und normalen Stand der Dinge. Nach dieser Theorie sollte der Verkünder einer neuen Wahrheit, wie bei den Lokrern der Urheber eines neuen Gesetzesvorschlags, stets mit einer Schlinge um den Hals erscheinen, damit er sofort erdrosselt werde, wenn die Versammlung beim Anhören seiner Gründe nicht sogleich seine Vorschlä-

ge annimmt. Man kann kaum glauben, daß Leute, die diese Art, Wohltaten zu behandeln, verteidigen, viel Wert auf die Wohltaten legen: Und ich meine, daß diese Ansicht von der Sache zumeist auf die Menschen beschränkt ist, die da glauben, daß neue Wahrheiten zwar einst wünschenswert waren, aber daß wir jetzt genug davon haben.

Aber in der Tat, das Diktum, die Wahrheit triumphiere stets über die Verfolgung, ist einer jener gefälligen Irrtümer, die die Menschen einander nachsprechen, bis sie zu Gemeinplätzen werden, obgleich sie durch alle Erfahrung widerlegt werden. Die Geschichte bietet genug Beispiele dafür, daß die Wahrheit durch Verfolgung unterdrückt wurde. Und wenn sie nicht für immer unterdrückt wurde, so kann sie doch für Jahrhunderte zurückgeworfen werden. Wir wollen uns nur der Beispiele aus der Religionsgeschichte erinnern. Die Reformation begann mindestens zwanzigmal vor Luther, wurde aber stets niedergeschlagen. Arnold von Brescia wurde unterdrückt, ebenso Fra Dolcino und Savonarola. Auch die Albigenser wurden unterdrückt, geradeso wie die Waldenser, die Lollarden und die Hussiten. Auch noch im Zeitalter Luthers war die Verfolgung, wo sie andauerte, siegreich. So wurde in Spanien, in Italien, Flandern und Österreich der Protestantismus ausgerottet. Dasselbe wäre wahrscheinlich in England geschehen, hätte Königin Maria [I.] länger gelebt, oder wäre Elisabeth [I.] früher gestorben. Die Unterdrückung hat überall Erfolg gehabt, wo die Ketzer nicht eine so mächtige Partei darstellten, daß man sie nicht erfolgreich bekämpfen konnte. Kein Verständiger kann daran zweifeln, daß das Christentum im Römischen Reich hätte ausgerottet werden können. Es verbreitete sich und gelangte zur Herrschaft, weil die Verfolgungen nur gelegentlich stattfanden, nur kurze Zeit dauerten und getrennt waren durch lange Zwischenräume fast unumschränkter Verbreitung. Es ist eitle Sentimentalität, wenn man glaubt, daß die Wahrheit als sol-

che eine ihr innewohnende Kraft habe, die dem Irrtum versagt ist und die jene befähigt, sich gegen Kerker und Scheiterhaufen zu behaupten. Die Menschen kämpfen im allgemeinen nicht eifriger für die Wahrheit als für den Irrtum, und ein genügendes Quantum gesetzlicher oder auch nur sozialer Zwangsmittel wird im allgemeinen beiden Einhalt gebieten. Der wirkliche Vorteil der Wahrheit besteht nur darin, daß eine wahre Meinung wohl öfter ausgerottet werden kann, daß sich aber im Laufe der Zeit sicher Menschen finden werden, die sie entdecken. Schließlich werden einige von diesen Entdeckungen in Zeiten fallen, wo es der wahren Meinung gelingen wird, infolge glücklicher Umstände so zu erstarken, daß sie alle weiteren Angriffe bestehen kann.

Man wird erwidern, daß wir jetzt die Vertreter neuer Meinungen nicht zum Tode verurteilen; wir sind nicht wie unsere Väter, die die Propheten erschlugen, wir setzen ihnen sogar Denkmäler. Es ist wahr, daß wir Ketzer nicht mehr töten, und das Maß der Strafmittel, das das moderne Empfinden vielleicht dulden würde – selbst gegen die unliebsamsten Meinungen –, ist gewiß nicht hinreichend, um sie auszurotten. Aber schmeicheln wir uns nicht, daß wir völlig frei wären von dem Makel gesetzlicher Verfolgung. Strafbestimmungen gegen Meinungen oder wenigstens gegen ihren Ausdruck bestehen vor unserem Gesetz noch; ihre Anwendung ist selbst in unseren Tagen nicht so beispiellos, daß es ganz unglaublich wäre, wenn sie eines Tages mit voller Macht wiederkämen. Im Jahre 1857 wurde vor den Sommer-Assisen der Grafschaft Cornwall ein unglücklicher Mann, der in allen übrigen Lebensbeziehungen tadellos war, zu einundzwanzig Monaten Gefängnis verurteilt, weil er einige beleidigende Worte über den Christenglauben geäußert und an ein Tor geschrieben hatte.¹ Einen Monat

¹ Thomas Pooley, bei den Bodmin-Assisen, am 31. Juli 1857. Im Dezember des folgenden Jahres wurde er von der Krone begnadigt.

danach wurden zwei Personen bei zwei verschiedenen Gelegenheiten¹ vor dem Gerichtshof Old Bailey als Geschworene zurückgewiesen und einer von ihnen vom Richter und von einem der Anwälte gröblich beleidigt, weil sie ehrlich erklärten, daß sie keinen theologischen Glauben hätten. Und einem Dritten, einem Fremden,² wurde aus demselben Grunde Gerechtigkeit gegen einen Dieb versagt. Diese Rechtsverweigerung fand statt kraft des gesetzlichen Grundsatzes, daß es keinem Menschen erlaubt sein könne, Zeugnis vor Gericht abzulegen, der nicht den Glauben an irgendeinen beliebigen Gott und an ein Fortleben nach dem Tode bekennt. Das bedeutet, daß man solche Menschen für vogelfrei erklärt, für ausgeschlossen von gerichtlichem Schutz, so daß nicht nur sie selbst beraubt oder mißhandelt werden dürfen, wenn kein anderes Zeugnis als ihr eigenes oder das von Gesinnungsgenossen vorliegt, sondern daß auch jeder beliebige beraubt oder mißhandelt werden kann, wenn der Beweis nur von ihrem Zeugnis abhängt. Diese Ansicht beruht auf der Annahme, daß der Eid eines Menschen wertlos ist, der nicht an ein künftiges Leben glaubt – eine Behauptung, die eine große geschichtliche Unkenntnis ihrer Bekenner voraussetzt (denn es ist geschichtlich erwiesen, daß eine große Anzahl Ungläubiger zu allen Zeiten Menschen von ausgeprägtem Rechtsgefühl und Ehrenhaftigkeit waren) und die niemand aufstellen würde, der die geringste Ahnung davon hätte, wie viele von denen, die um ihrer Tugend wie um ihrer Bildung willen das höchste Ansehen in der Welt genießen, zumindest im Freundeskreis als Ungläubige bekannt sind. Die Regel ist überdies selbstmörderisch und untergräbt ihre eigenen Voraussetzungen. Unter der Annahme, daß Atheisten not-

¹ George Jacob Holyoake, am 17. August 1857. Edward Truelove, im Juli 1857.

² Baron de Gleichen, Marlborough Street Police Court, am 4. August 1857.

wendig Lügner seien, nimmt jene Behauptung das Zeugnis aller Atheisten an, die willens sind zu lügen und weist nur jene zurück, die lieber – ehe sie die Unwahrheit sagen – dem Schimpf trotzen, sich zu einem verhaßten Glauben zu bekennen. Eine Regel, die – angesichts ihres Zweckes – dermaßen absurd ist, kann nur in Kraft bleiben als Zeichen des Hasses oder als Überrest der Verfolgung, noch dazu einer Verfolgung, die nur denjenigen trifft, der sie sicher nicht verdient. Der Gedanke, der darin steckt, ist fast ebenso beleidigend für die Gläubigen wie für die Ungläubigen. Denn wenn der Leugner eines Jenseits notwendig lügt, so folgt daraus, daß die Gläubigen nur aus Furcht vor der Hölle von der Lüge zurückgehalten werden. Wir wollen den Urheber und Verteidigern dieses Gedankens nicht den Tottun antun, anzunehmen, daß ihre Vorstellung von christlicher Tugend aus ihrer Selbstbeobachtung stammt.

Es handelt sich hier in der Tat nur um Überbleibsel der Verfolgung, und diese Tatsachen beweisen nicht so sehr den Wunsch, zu verfolgen, als vielmehr die häufige Schwäche des englischen Geistes, die jemanden ein albernes Vergnügen daran finden läßt, ein schlechtes Prinzip auch dann zu vertreten, wenn er nicht mehr schlecht genug ist, diesem Prinzip Erfüllung zu wünschen. Aber unglücklicherweise bietet die öffentliche Moral keine Sicherheit dafür, daß die übleren Formen gesetzlicher Verfolgung, die etwa seit einer Generation außer Kraft traten, auch dauernd ungültig bleiben werden. In unserer Zeit wird das ruhige Antlitz des Hergebrachten ebenso oft bedroht durch den Versuch, vergangene Übel wieder neu zu beleben, wie durch den anderen, neue Wohltaten einzuführen. Was sich heute als Neubelebung der Religion aufspielt, ist stets in engen und ungebildeten Gemütern wenigstens ebensowohl Neubelebung der Bigotterie. Und wo im Fühlen eines Volkes ein so fester und dauernder Sauerteig der Unduldsamkeit zu finden ist, wie er bei den

Mittelklassen unseres Landes herrscht, da gehört nur wenig dazu, daß die wirklich verfolgt werden, die stets für geeignete Objekte der Verfolgung gegolten haben.¹

Daß unser Land keine Stätte geistiger Freiheit ist, das liegt an den Meinungen und Gefühlen, die die Menschen gegen die Gegner jener Glaubensüberzeugungen hegen, die sie selbst für wichtig halten. Seit langer Zeit besteht das eigent-

¹ Eine ernste Warnung mag man aus dem starken Ausbruch der Verfolgerleidenschaft ziehen, die sich bei Gelegenheit des Sepoy-Aufstandes mit der allgemeinen Entfaltung der schlechtesten Seiten unseres Nationalcharakters mischte. Die Feseleien, die Fanatiker oder Scharlatane von den Kanzeln hören ließen, mögen keine Beachtung verdienen; aber die Häupter der [1846 begründeten] Evangelischen Partei (Evangelical Alliance) haben es als Grundsatz für die Akte der Regierung gegenüber Hindus und Mohammedanern ausgesprochen, daß keine Schulen mit öffentlichen Geldern unterstützt werden sollen, in denen nicht die Lehre der Bibel verbreitet wird, und daß demgemäß öffentliche Ämter nur von wirklichen oder vorgeblichen Christen bekleidet werden sollten. Ein Unterstaatssekretär hat sich in einer Rede, die er am 12. November 1857 vor seinen Wählern hielt, so ausgesprochen: »Duldung ihres Glaubens« – er meinte den Glauben von hundert Millionen britischer Untertanen – »oder vielmehr die Duldung des Aberglaubens, den sie Religion nennen, durch die britische Regierung ist dem Einfluß des britischen Namens und dem heilsamen Anwachsen des Christentums hinderlich gewesen.« Duldung sei der Eckstein der religiösen Freiheit dieses Landes, aber man dürfe das köstliche Wort Duldung nicht mißbrauchen. Wie er sie verstehe, bedeute sie die vollkommene Freiheit für alle, die Freiheit der Gottesverehrung *unter Christen, deren Gottesverehrung auf der gleichen Grundlage stehe*. Toleranz bedeutet: Duldung aller Sekten und Parteien *von Christen, die an denselben Mittler glauben*. Man beachte, daß ein Mann, der unter einem liberalen Ministerium für geeignet galt, eine hohe Stellung in der Regierung dieses Landes auszufüllen, die Doktrin verfißt, daß alle, die nicht an die Gottheit Christi glauben, außerhalb der Sphäre der Duldung stehen. Wer kann nach diesen schwachsinnigen Auslassungen noch die Illusion hegen, daß die Zeiten der religiösen Verfolgung auf Nimmerwiederkehr dahin seien?

liche Unheil, das die gesetzlichen Strafen mit sich führen, darin, daß sie das soziale Stigma, das auf einem Menschen liegt, verstärken. Dieses Stigma ist es, das wahrhaft wirksam ist, und seine Macht ist so stark, daß man es in England seltener wagt, sich zu Meinungen zu bekennen, die die Gesellschaft mit ihrem Bann belegt hat, als man sich in anderen Ländern zu Grundsätzen bekennt, bei denen die Gefahr einer gerichtlichen Verfolgung naheliegt. Für alle Menschen, deren Vermögensverhältnisse von der guten Meinung anderer Leute nicht unabhängig sind, ist die öffentliche Meinung ebenso schwerwiegend wie ein Gesetz; denn ein Mensch kann sich ebensogut einsperren lassen wie auf die Möglichkeit verzichten, sein Brot zu verdienen. Diejenigen, deren Brot gesichert ist und die von mächtigen Menschen, von Körperschaften oder vom Publikum keine Gunst verlangen, haben nichts zu fürchten, wenn sie sich offen zu einer beliebigen Meinung bekennen, nichts, als daß man schlecht von ihnen denkt oder spricht, und das zu ertragen, dazu sollte kein heroischer Mut gehören. Zugunsten solcher Menschen ist eine Berufung *ad misericordiam* (auf das Mitleid) nicht angebracht. Aber obwohl wir jetzt den Andersdenkenden nicht mehr soviel Übel zufügen, wie es früher unsere Gewohnheit war, so kann es doch sein, daß wir uns selbst durch die Art, wie wir sie behandeln, noch ebenso schädigen wie je. Sokrates wurde zum Tode verurteilt, aber die Sokratische Philosophie stieg wie die Sonne am Himmel empor und erleuchtete das ganze Firmament der Geisteswelt. Christen wurden den Löwen vorgeworfen, aber die christliche Kirche wuchs gleich einem stattlichen, weitverzweigten Baum, der die älteren und schwächeren Gewächse überragt und in seinem Schatten erstickt. Unsere gesellschaftliche Unduldsamkeit tötet keinen und rottet keinen Glauben aus, aber sie verleitet die Menschen, ihre Meinung zu verstecken oder von jeder aktiven Verbreitung ihrer Ansichten abzustehen. Bei uns

gewinnen oder verlieren ketzerische Meinungen innerhalb eines Jahrzehntes oder eines Menschenalters nicht an Boden; sie lodern niemals weithin sichtbar empor, sondern sie glimmen fort in dem kleinen Kreis denkender und eifriger Menschen, innerhalb dessen sie entsprungen sind, ohne jemals die allgemeinen Angelegenheiten der Menschheit mit einem wahren oder täuschenden Licht zu erhellen. Und so wird ein Zustand der Dinge erhalten, der manchem sehr befriedigend dünkt, weil er, ohne den unerfreulichen Aufwand von Geldbußen und Freiheitsstrafen, die herrschenden Meinungen vor äußeren Störungen bewahrt und Andersgläubigen, die mit der Krankheit des Denkens behaftet sind, den Gebrauch ihrer Vernunft nicht absolut verbietet. Eine bequeme Einrichtung, die dazu führt, daß wir Frieden in der Geisteswelt haben und daß es in allen Dingen beim alten bleibt. Aber der Preis, den man für diese Art geistiger Befriedung bezahlt, ist das Opfer des gesamten moralischen Muts der Menschheit. Denn ein Zustand der Dinge, in dem viele der angeregtesten Forschergeister es ratsam finden, die allgemeinen Prinzipien und Gründe ihrer Überzeugungen in der eigenen Brust zu verbergen und in allem, was sie veröffentlichen, so viel wie möglich die Folgerungen an Prämissen anzupassen, die sie selbst innerlich überwunden haben – ein solches Zeitalter kann keine offenen und furchtlosen Charaktere hervorbringen und keine logischen, folgerichtigen Denker, die einst das Geistesreich zierten. Die Sorte Männer, die einer solchen Epoche entsproßen, werden sich entweder jedem Gemeinplatz einfach anpassen, oder sie werden mit knechtischem Sinn der Wahrheit dienen, so daß ihre Meinungen zu allen bedeutenden Gegenständen stets auf die Hörer berechnet und nicht diejenigen sind, die sie selbst überzeugt haben. Diejenigen, die diese Alternative vermeiden, werden ihre Gedanken und Interessen auf Dinge beschränken müssen, die man besprechen kann, ohne sich in die Region der Prin-

zipien zu wagen, das heißt auf kleine praktische Gegenstände, die von selbst ins rechte Gleis kämen, wenn nur der Menscheng Geist gekräftigt und erweitert würde; bis dahin aber werden sie niemals in Ordnung kommen, solange das, was den menschlichen Geist kräftigen und erweitern würde – freie und mutige Forschung über die höchsten Gegenstände –, aufgegeben worden ist.

Diejenigen aber, denen diese Zurückhaltung der Ketzer kein Übel dünkt, sollten erstens bedenken, daß es infolgedessen niemals zu einer gerechten und gründlichen Untersuchung ketzerischer Meinungen kommt, und zweitens, daß Ansichten, die vor einer solchen Untersuchung nicht bestehen können, in ihrer Verbreitung gehindert, aber niemals auf diese Art wirklich verschwinden werden. Doch nicht die ketzerischen Geister werden am meisten geschädigt, wenn der Bann auf alle Forschung gelegt wird, die nicht bei den orthodoxen Ergebnissen endigt. Der größte Schaden wird vielmehr denen zugefügt, die keine Ketzer sind, deren geistige Entwicklung aber gehemmt und deren Vernunft eingeschüchtert wird durch die Furcht vor Ketzerrei. Wer kann ermessen, was die Menschheit verliert an den vielen, bei denen ein scharfer Intellekt mit schüchternem Charakter verbunden ist. Sie wagen es nicht, einen kühnen, kräftigen, unabhängigen Gedankengang zu verfolgen, weil er sie vielleicht zu Konsequenzen führen könnte, die man für irreligiös oder unsittlich halten möchte. Unter diesen Menschen finden sich zuweilen solche von tiefem Gerechtigkeitsinn und feinem, subtilem Verstand, die ihr Leben damit verbringen, daß sie die Aussagen ihres Verstandes, die sie nicht zum Schweigen bringen können, durch Sophisterei zu beschwichtigen suchen und die alle Kräfte ihres Verstandes in Versuchen erschöpfen, die Eingebungen ihres Gewissens und ihrer Vernunft mit den orthodoxen Lehren zu versöhnen – ein Versuch, der am Ende doch fehlschlagen wird.

Niemand kann ein großer Denker sein, der es nicht als seine erste Pflicht anerkennt, seinem Verstande zu folgen – welches auch immer die Konsequenzen seien, zu denen dieser führt. Die Wahrheit gewinnt sogar mehr durch die Irrtümer eines Menschen, der in unentwegter Denkarbeit sich abmüht, als durch die richtige Meinung von solchen, die sich nur dazu bekennen, weil sie sich kein selbstständiges Denken gestatten. Wir fordern Gedankenfreiheit nicht etwa einzig oder hauptsächlich, damit große Denker hervorgebracht werden. Sie ist im Gegenteil ebensosehr, ja in höherem Maße unentbehrlich, um Durchschnittsmenschen das Maß geistiger Bildung zu verleihen, dessen sie fähig sind. Hat es doch große, individuelle Denker zu jeder Zeit gegeben, auch in einer Atmosphäre geistiger Sklaverei. Niemals aber gedeiht in einer solchen ein geistig regsames Volk. Wenn irgendein Volk sich einem solchen Charakter genähert hat, so kam es daher, daß die Furcht vor Ketzerei eine Zeitlang aufgehoben war. Wo eine stillschweigende Übereinkunft besteht, daß Grundsätze nicht bestritten werden dürfen, wo die Diskussion über die höchsten Fragen der Menschheit für geschlossen gilt – da dürfen wir nicht hoffen, jene allgemeine Höhe geistiger Regsamkeit zu finden, die manche Perioden der Geschichte so berühmt gemacht hat. Niemals, wenn der geistige Kampf die Gegenstände vermied, die groß und wichtig genug sind, um Begeisterung zu entzünden, wurde der Geist eines Volkes von Grund aus aufgerüttelt, und niemals wurde da der Anstoß gegeben, der selbst Menschen von gewöhnlichem Geist etwas von der Würde denkender Wesen verleiht. Davon hat uns der Zustand Europas während der Zeiten, die unmittelbar auf die Reformation folgten, ein Beispiel gegeben. Ein anderes Beispiel, das freilich auf den Kontinent und auf eine kultiviertere Klasse beschränkt ist, liegt in der spekulativen Bewegung der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Ein drittes von kürzerer Dauer enthält die

intellektuelle Gärung Deutschlands in der Zeit Goethes und Fichtes. Diese Perioden unterscheiden sich stark in bezug auf die speziellen Meinungen, die sie entwickelten; aber sie gleichen sich darin, daß während aller drei Perioden das Joch der Autorität gebrochen wurde. In jeder war eine geistige Tyrannei besiegt worden und kein neuer Despotismus an deren Stelle getreten. Der Impuls, den diese drei Perioden vermittelten, hat Europa zu dem gemacht, was es heute ist. Jeder einzelne Fortschritt, der entweder im menschlichen Geist oder in den menschlichen Institutionen stattgefunden hat, kann direkt auf die eine oder die andere jener Epochen zurückgeführt werden. Seit einiger Zeit deuten einige Erscheinungen darauf hin, daß alle drei Impulse beinahe verausgabt sind; wir können keinen neuen Anfang erwarten, ehe wir unsere Geistesfreiheit zurückgewonnen haben.

Betrachten wir jetzt den zweiten Teil unseres Arguments, und lassen wir die Voraussetzung fallen, daß eine von den angenommenen Meinungen falsch sein könnte. Wir nehmen vielmehr an, sie seien alle wahr, und prüfen daraufhin die Art und Weise, in der man sie hegen wird, wenn ihre Wahrheit nicht frei und offen geprüft werden darf. Wie ungern auch jemand, der eine entschiedene Meinung hat, zugeben wird, daß diese Meinung möglicherweise auch falsch sein könnte, er sollte doch erwägen, daß seine Ansicht, ob sie gleich richtig ist, ein totes Dogma und nicht eine lebendige Wahrheit darstellt, wenn sie nicht offen, regelmäßig und furchtlos diskutiert wird.

Es gibt eine Klasse von Menschen – glücklicherweise nicht mehr gar so viele wie früher –, die zufrieden sind, wenn jemand ihrer Meinung unbedingt zustimmt, obgleich er den Grund der Meinung absolut nicht kennt und daher nicht imstande ist, sie gegen die oberflächlichsten Einwürfe zu verteidigen. Wenn es solche Leute schaffen, daß ihr Glaube zum offiziellen Glauben erhoben wird, so denken sie natür-

lich, daß nichts Gutes, sondern nur Schaden daraus erwächst, wenn man gestattet, ihn in Zweifel zu ziehen. Wo ihr Einfluß überwiegt, verhindern sie es selbst, daß ihre Ansicht weise überlegt und daraufhin etwa zurückgewiesen werde; aber eine übereilte, unkritische Verwerfung bleibt immer möglich. Denn man ist selten imstande, die Diskussion ganz auszuschließen, und wenn man einmal in sie eintritt, so wird ein Glaube, der sich nicht auf Überzeugung gründet, dem geringsten Anschein eines Beweises weichen müssen. Aber wenn wir selbst diese Möglichkeit aufgeben, wenn wir annehmen, daß die richtige Meinung im Geiste herrscht, aber nur als Vorurteil besteht, als ein Glaube, der von jedem Vernunftgrunde unabhängig und ihm unzugänglich ist, so ist das doch nicht die Weise, in der ein vernünftiges Wesen die Wahrheit aufnehmen soll. Das heißt überhaupt nicht: die Wahrheit kennen. Eine Wahrheit, die so aufgenommen wird, ist nicht mehr als ein Aberglaube, der zufällig mit den Worten übereinstimmt, die eine Wahrheit bedeuten.

Wenn Verstand und Urteilskraft der Menschheit gebildet werden sollen – ein Ideal, zu dem sich mindestens die Protestanten bekennen –, woran kann diese Übung besser vorgenommen werden als an Gegenständen, die uns Menschen so nahe angehen, daß wir notwendig dazu Stellung nehmen müssen? Wenn die Kultivierung des Verstandes in irgend etwas besteht, dann darin, daß man die Gründe seiner eigenen Meinung kennen muß. Was immer Menschen in bezug auf Gegenstände glauben, bei denen es von höchster Bedeutung ist, das Richtige zu glauben, sollten sie sie doch wenigstens gegen die gewöhnlichen Einwände verteidigen können. Aber, mag einer sagen, sollen sie doch die Gründe ihrer Meinungen auswendig lernen. Daraus, daß man eine Meinung niemals hat angreifen hören, folgt noch nicht, daß sie nur mechanisch nachgesprochen zu werden braucht. Wer zum Beispiel Geometrie lernt, prägt nicht einfach die

Lehrsätze seinem Gedächtnis ein, sondern begreift und lernt auch die Beweise. Es wäre absurd, wenn man sagte: Die Studierenden kennen die Grundlagen der Geometrie nicht, weil sie niemals hören, daß jemand sie zu leugnen oder zu widerlegen versucht. Das ist zweifellos richtig, und solche Unterweisung paßt auch bei einem Gegenstand, wie die Mathematik ihn darstellt, wo sich für die Gegenseite durchaus nichts anführen läßt. Das Eigentümliche der mathematischen Wahrheiten liegt eben darin, daß alle Evidenz auf einer Seite ist. Es gibt auf diesem Gebiet keine Einwendungen und keine Antwort auf solche. Aber bei jedem Gegenstand, über den verschiedene Meinungen möglich sind, hängt die Wahrheit von einem Saldo ab, der zwischen zwei einander entgegengesetzten Reihen von Gründen gezogen wird. Selbst in der Naturwissenschaft ist dieselbe Erscheinung oft auf verschiedene Weise zu erklären: etwa durch die geozentrische oder die heliozentrische Hypothese, durch Phlogiston oder durch Sauerstoff. Der Nachweis müßte geführt werden, warum die eine oder die andere Theorie nicht gelten kann, und bis er geführt ist und wir ihn verstehen, sehen wir auch die Gründe unserer Meinungen nicht ein. Aber wenn wir uns zu Gegenständen wenden, die unendlich viel komplizierter sind, etwa zu Fragen der Moral, der Religion, der Politik oder zu sozialen Beziehungen und den Geschäften des täglichen Lebens, so bestehen drei Viertel der Argumente in der Bekämpfung der Gründe, die für die entgegengesetzte Meinung sprechen. Der zweitgrößte Redner des Altertums hat uns berichtet, daß er immer den Fall seines Gegners ebenso eifrig, wenn nicht intensiver, studiere als seinen eigenen. Was Cicero in der gerichtlichen Praxis ausübte, sollte von allen nachgeahmt werden, die irgendeinen Gegenstand um der Wahrheit willen studieren. Wer nur seine Seite eines Falles kennt, weiß wenig davon. Seine Argumente mögen richtig sein, und niemand mag

imstande sein, sie zu widerlegen. Aber wenn er selbst nicht fähig ist, die Gründe der Gegenseite zu entkräften, wenn er sie nicht einmal kennt, so hat er keinen Grund, eine Seite zu bevorzugen. Vernünftig wäre es vielmehr, wenn er seine Entscheidung aufschöbe. Kann er sich dazu aber nicht entschließen, so läßt er sich entweder durch Autorität bestimmen, oder er stellt sich, wie die meisten es tun, auf die Seite, wohin seine Neigung ihn führt. Auch genügt es nicht, daß jemand die Argumente der Gegner nur von seinen eigenen Lehrern dargestellt bekommt und dazu die Gründe hört, die sie zur Widerlegung bereithalten. Auf diesem Wege würde man jenen Argumenten nicht gerecht werden und sie nicht zu seinem eigenen Geist in Beziehung bringen. Man muß vielmehr in der Lage sein, auch die Gegenargumente von solchen Menschen dargestellt zu hören, die sie wirklich glauben, die sie im Ernst verteidigen und die mit ganzer Seele dafür eintreten. Man muß sie in ihrer einleuchtendsten und überzeugendsten Form kennenlernen; man muß die ganze Macht der Schwierigkeiten empfinden, die der wahren Ansicht des Gegenstandes entgegenstehen, sonst wird man niemals jenen Teil der Wahrheit bemeistern, der notwendig ist, um jene Gründe zu entkräften. Von hundert sogenannten gebildeten Menschen sind neunundneunzig in dieser Lage; das gilt selbst für diejenigen, die fließend für ihre Sache reden können. Ihre Schlüsse können richtig sein; sie können aber nach allem, was sie davon verstehen, auch falsch sein. Denn sie haben sich nie in die geistige Lage ihrer Gegner versetzt, und sie haben niemals beachtet, was solche Leute wohl zu sagen haben. Darum sind sie nicht in der Lage, die Lehren, die sie selbst bekennen, im eigentlichen Sinne des Wortes zu verstehen. Sie kennen diejenigen Teile ihrer Lehren nicht, die das übrige erklären und rechtfertigen: jene Erwägungen zum Beispiel, die zeigen, daß Fakten, die scheinbar im Gegensatz zueinander stehen, dennoch

vereinbar sind oder daß von zwei offenbar gültigen Vernunftschlüssen der eine und nicht der andere vorzuziehen ist. Gerade jener Teil der Wahrheit, der den Ausschlag gibt und entscheidend ist für das Urteil eines völlig unterrichteten Menschen, ist ihnen fremd. Er wird stets nur von denen richtig erfaßt, die unparteiisch und gleichmäßig beide Seiten untersucht haben und sich bemühen, die Gründe, die für beide Seiten sprechen, genau zu studieren. So wesentlich ist dieses Wissen für ein wahres Verständnis von menschlichen und moralischen Beziehungen, daß, falls Gegner nicht existieren, es unerlässlich ist, einen solchen sich zu konstruieren und ihn mit den stärksten Argumenten auszustatten, die der geschickteste Teufelsadvokat heraufbeschwören kann.

Um die Kraft dieser Erwägungen abzuschwächen, könnte ein Feind der freien Erörterungen entgegenen, daß es für die Menschheit im allgemeinen gar nicht nötig sei, alles zu wissen und zu verstehen, was von Philosophen und Theologen gegen oder für ihre Ansichten vorgebracht werden kann. Es sei für gewöhnliche Menschen nicht nötig, daß sie alle falschen Darstellungen und Trugschlüsse eines genialen Gegners widerlegen können. Es genüge, wenn überhaupt jemand imstande sei, jene Argumente zu beantworten, so daß nichts unwidersprochen bleibt, was geeignet ist, ungebildete Menschen irrezuführen. Simple Geister hätten mit den Wahrheiten, die man ihnen eingepflanzt, zugleich die nächstliegenden Gründe dafür gelernt; im übrigen sollen sie sich auf die Autorität verlassen, und sie könnten ruhig merken, daß sie weder Kenntnisse noch Talent haben, jede Schwierigkeit, die erhoben werden kann, zu lösen. Sie können sich bei der Versicherung beruhigen, daß alle tatsächlichen und möglichen Einwürfe von denjenigen beantwortet worden wären oder beantwortet werden könnten, die eigens dafür ausgebildet sind.

Räumen wir diese Auffassung ein und geben wir somit das Äußerste zu, was geltend gemacht werden kann von denen, die am genügsamsten sind bei dem Verständnis der Wahrheit, das den Glauben begleiten muß: selbst dann werden die Gründe für freie Erörterung in keiner Weise gemindert. Selbst diese Lehre erkennt an, daß die Menschheit ein vernünftiges Vertrauen haben sollte, daß alle Einwürfe befriedigend beantwortet worden sind; aber wie soll das geschehen, wenn das, worauf Antwort erfolgen soll, nicht ausgesprochen werden darf? Oder wie kann man wissen, daß die Antwort befriedigend ist, wenn die Gegner keine Gelegenheit haben, sie als unzulänglich zu erweisen? Wenn nicht das Publikum, so müssen wenigstens die Theologen und Philosophen, denen es obliegt, die Schwierigkeiten zu überwinden, sich mit ihnen in ihrer verwirrendsten Form vertraut machen. Und das kann nicht geschehen, wenn sie nicht frei und in dem besten Licht dargestellt werden. Die katholische Kirche hat ihre eigene Art, mit diesem fatalen Problem umzugehen. Sie macht einen großen Unterschied zwischen denen, denen es erlaubt ist, ihre Lehren auf Grund eigener Überzeugung anzunehmen, und denen, die sie als dargebotenen Glauben hinnehmen müssen. Keinem freilich stellt sie zur Wahl, was er glauben darf; aber dem glaubwürdigen Klerus wird es freigestellt und als Verdienst angerechnet, wenn er sich bekannt macht mit den Argumenten der Gegner, um sie zu widerlegen, und er darf deshalb auch häretische Bücher lesen. Die Laien dürfen das aber nur auf Grund einer Erlaubnis, die schwer zu erlangen ist. Diese Denkweise erklärt eine Kenntnis des gegnerischen Standpunkts als wohlthuend für die Lehrenden; aber zugleich findet sie Mittel, diese Kenntnis dem Rest der Welt zu versagen. So gibt sie einer Elite mehr geistige Bildung, wenn auch nicht mehr geistige Freiheit, als sie den Massen gestattet. Durch diese Kunst gelingt es ihr, die Art geistiger Überlegenheit zu schaf-

fen, die sie für ihre Zwecke braucht; denn wenn auch Bildung ohne Freiheit niemals einen großen und freien Geist geschaffen hat, so kann sie doch einen klugen und gewandten Verteidiger hervorbringen. In Ländern, die sich zum Protestantismus bekennen, versagt man sich diesen Ausweg. Denn die Protestanten halten – wenigstens in der Theorie – daran fest, daß jeder die Verantwortung für die Wahl seines Glaubens selbst übernehmen und daß er sie nicht auf seine Lehrer abwälzen dürfe. Außerdem ist es bei dem heutigen Zustand der Welt unmöglich, daß Schriften, die von den Gebildeten gelesen werden, den Ungebildeten vorenthalten werden können. Wenn die Lehrer der Menschheit alles kennenlernen sollen, so muß alles frei geschrieben und ohne Einschränkung veröffentlicht werden dürfen.

Wenn jedoch die schädliche Wirkung der mangelnden freien Diskussion – falls die bestehenden Meinungen wahr sind – sich darauf beschränkte, daß sie die Menschen über die Gründe ihrer Meinungen im Ungewissen läßt, so könnte man denken, daß ein intellektueller Fehler kein moralisches Übel ist und daß er den Wert der Meinung in ihrem Einfluß auf den Charakter nicht berührt. Tatsächlich aber vergißt man, wenn keine Diskussion statthat, nicht nur die Gründe für seine Meinung, sondern nur zu oft auch den wahren Sinn dieser Meinung. Die Worte, in die sie gekleidet ist, hören auf, Ideen auszudrücken, oder sie bringen nur einen kleinen Teil der Ideen zum Ausdruck, die sie ursprünglich vermitteln sollten. Anstelle eines lebendigen Begreifens und eines lebendigen Glaubens bleiben nur wenige, auswendig gelernte Phrasen übrig, oder es wird – wenn überhaupt etwas – nur die leere Schale der Meinung zurückbehalten, während ihr edler Kern verlorengelht. Das große Kapitel in der menschlichen Geschichte, das sich mit diesen Tatsachen beschäftigt, kann nicht ernstlich genug studiert und bedacht werden.

Das beweist die Erfahrung im Falle fast aller ethischen Lehren und religiösen Bekenntnisse. Für ihre Urheber und deren Schüler sind sie voll von Inhalt und Leben. Ihre Bedeutung wird in unverminderter Kraft gefühlt und wird vielleicht noch stärker bewußt, solange der Kampf dauert, der der Lehre oder dem Glauben das Übergewicht über andere Anschauungen bringen soll. Zuletzt behauptet die Lehre sich entweder und wird zur allgemeinen Meinung, oder sie hört auf, vorzudringen. Sie behauptet den einmal gewonnenen Boden, aber sie verbreitet sich nicht weiter. Wenn eine dieser Folgen eingetreten ist, wird der Streit um die Sache matter und hört schließlich ganz auf. Die Lehre hat ihren Platz eingenommen, und wenn nicht als allgemein anerkannte Meinung, so doch als erlaubte Sekte oder als Teil der öffentlichen Meinung. Ihre Bekenner haben sie im allgemeinen ererbt und nicht selbst gewählt, und an Konversion von einer dieser Lehren zur anderen, was heutzutage eine Ausnahme ist, denken sie kaum. Anstatt in erster Linie beständig auf der Hut zu sein und sich gegen die Welt zu verteidigen oder die Welt auf die eigene Seite zu ziehen, haben sie sich beruhigt und hören weder auf Argumente gegen ihren eigenen Glauben, wenn sie das vermeiden können, noch stören sie Andersgläubige – wenn es deren gibt – mit Argumenten zu ihren eigenen Gunsten. Von dieser Zeit an datiert gewöhnlich die Abnahme in der lebendigen Kraft der Lehre. Wir hören oft die Lehrer aller Glaubensbekenntnisse darüber klagen, wie schwer es sei, in dem Geist der Gläubigen ein lebensvolles Bewußtsein von der Wahrheit, zu der sie sich dem Namen nach bekennen, zu erhalten: so lebensvoll, daß es das Fühlen durchdringt und einen wirklichen Einfluß auf die Lebensführung ausübt. Keine Klagen über derartige Schwierigkeiten werden laut, solange der Glaube noch um seine Existenz zu kämpfen hat. Selbst die schwächeren Streiter wissen und fühlen dann, wofür sie kämpfen und emp-

finden den Unterschied zwischen ihrer eigenen und anderen Lehren. In dieser Periode jeder Geschichte eines Glaubens finden wir nicht wenige Menschen, die seine Grundprinzipien in allen Formen des Gedankens erfaßt, sie erwogen und betrachtet und die volle Charakterwirkung erfahren haben, die der Glaube in dieser Form auf einen Geist ausübt, den er ganz erfüllt. Aber wenn der Glaube zu einem ererbten geworden ist, der passiv und nicht aktiv angenommen wird, wenn der Geist nicht mehr so stark, wie zuerst, gezwungen wird, seine wesentlichsten Kräfte an den Fragen zu üben, die der Glaube ihm vorführt, so macht sich regelmäßig eine fortschreitende Tendenz bemerkbar, den ganzen Glauben bis auf seine Formeln zu vergessen oder ihm eine stumpfe und matte Zustimmung zu geben, als ob seine Annahme auf Treu und Glauben von der Notwendigkeit befreite, ihn in der Erfahrung zu erproben oder ihn im persönlichen Bewußtsein zu erfassen. Schließlich hört der Glaube auf, sich irgendwie mit dem inneren Leben des Menschen zu verbinden. Dann kommen jene heute so häufigen und in dem jetzigen Zeitalter beinahe überwiegenden Fälle vor, in denen der Glaube fast außerhalb des Geistes bleibt, ihn mit einer starren, für jede Einwirkung auf die höheren Teile unseres Geistes undurchdringlichen Rinde überzieht; dann beweist der Glaube nur noch dadurch seine Macht, daß er allen frischen und lebendigen Überzeugungen den Eingang wehrt. Aber er selbst tut nichts für Geist und Herz, als daß er vor ihnen Wache hält, um sie leer zu erhalten.

In welchem Umfang Lehren, die wesentlich geeignet sind, den tiefsten Eindruck auf den Geist zu machen, dennoch wie toter Glaube in ihm bleiben können, ohne daß sie jemals von der Einbildungskraft, vom Fühlen und Verstehen ergriffen werden, das zeigt die Art, in der die Mehrzahl der Gläubigen sich zu den Lehren des Christentums verhält. Unter Christentum verstehe ich hier, was dafür gilt bei allen

Kirchen und Sekten: die Grundsätze und Lehren des Neuen Testaments. Diese werden heilig gehalten und als Gesetze angesehen von allen, die sich zum Christentum bekennen. Dennoch ist es kaum zuviel gesagt, wenn man behauptet, daß nicht ein Christ unter Tausenden sein individuelles Leben nach diesen Gesetzen führt. Die Maximen, auf die er sich bezieht, sind die der Sitte seines Landes, seiner Klasse oder seines besonderen religiösen Bekenntnisses. So hat er also auf der einen Seite eine Sammlung ethischer Grundsätze, die er sich durch unabsehbare Weisheit verliehen glaubt, als Regel für sein Verhalten, und andererseits hat er eine Reihe alltäglicher Urteile und Praktiken, die in gewissem Maße mit manchen dieser Maximen übereinstimmen, mit anderen weniger, zu einigen in entschiedenem Widerspruch stehen und im ganzen einen Kompromiß zwischen dem christlichen Glauben und den Interessen und Neigungen des weltlichen Lebens bilden. Den ersten Grundsätzen dieser Richtung huldigt der Christ, nach den anderen richtet er sich. So glauben alle Christen, daß die Armen und Geringen und die, die es in der Welt schlecht haben, die Seligen sind, und daß leichter ein Kamel durchs Nadelöhr gehe als ein Reicher ins Reich Gottes, daß die Menschen nicht richten sollen, auf daß sie nicht gerichtet werden, daß sie überhaupt nicht schwören sollen, daß sie ihre Nächsten wie sich selbst lieben sollen, daß, wenn jemand ihren Mantel nimmt, sie ihm auch den Rock geben sollen, daß sie um das Morgen nicht sorgen dürfen und daß, wenn sie vollkommen sein wollen, sie alles, was sie haben, verkaufen und den Erlös den Armen geben sollen. Nicht unaufrichtig sind sie, wenn sie alle diese Dinge zu glauben behaupten. Sie glauben sie, so wie die Leute das glauben, was sie immer haben loben und niemals in Zweifel ziehen hören. Aber im Sinne eines lebendigen Glaubens, der die Lebensführung bestimmt, halten sie jene Lehren nur soweit für richtig, als es üblich ist, danach zu handeln. Die

Lehren in ihrer Reinheit lassen sich am besten verwenden, wenn es sich darum handelt, Gegner anzugreifen, und es ist eine Übereinkunft, daß sie angesehen werden als Gründe für das, was die Menschen für löblich halten. Aber jemand, der die Leute daran erinnert, daß diese Grundsätze von den Menschen unendlich viel Dinge verlangen, die sie niemals zu erfüllen gedenken, würde damit nichts erreichen, als daß man ihn hinfort zu der unliebsamen Kategorie derjenigen zählt, die sich einbilden, besser als andere zu sein. Auf gewöhnliche Gläubige haben diese Lehren keinen Einfluß, und über ihren Geist haben sie keine Macht. Man hat zwar eine gewohnheitsmäßige Achtung vor dem Klang der Worte, aber kein Gefühl, das von den Worten auf die Dinge übergreift, die sie bedeuten, und das den Geist nötigt, diesen Inhalt in sich aufzunehmen und mit der Formel in Einklang zu setzen. Wenn es sich um die Lebensführung handelt, so schauen die Menschen auf Herrn A und Herrn B, um von ihnen zu lernen, wie weit man im Gehorsam gegen das Christentum geht.

Nun können wir aber sicher überzeugt sein, daß bei den ersten Christen die Sache sich völlig anders verhielt. Wäre es so gewesen wie bei uns, so hätte das Christentum sich niemals von einer Sekte der verachteten Hebräer zur Religion des Römischen Reiches entfaltet. Wenn ihre Feinde sagten: ›Seht, wie diese Christen einander lieben‹ – eine Bemerkung, die heute kaum jemand machen würde –, so hatten die Christen jener Zeit sicher ein viel lebendigeres Gefühl von der Bedeutung ihres Glaubens, als sie seither jemals gehabt haben. Und aus dieser Ursache ist es sicher zu erklären, daß das Christentum jetzt so geringe Fortschritte macht in der Ausdehnung seines Gebietes, daß es nach achtzehn Jahrhunderten noch immer fast beschränkt ist auf Europäer und deren Nachkommen. Selbst unter streng religiösen Menschen, die es mit den Lehren ihres Glaubens sehr ernst nehmen und vielen derselben eine größere Bedeutung zuschreiben,

als die Leute im allgemeinen tun – selbst bei solchen ist es gewöhnlich so, daß die Gedanken, die vor allem in ihrem Geist leben, von Calvin oder von Knox stammen oder von sonst jemandem, dessen Charakter ihrem eigenen Wesen nähersteht. Die Worte Christi haften passiv in ihrem Geist und vollbringen kaum eine Wirkung über die hinaus, die das pure Anhören so liebenswerter und milder Worte ausübt. Es gibt zweifellos viele Gründe, weshalb Lehren, die das unterscheidende Merkmal der Sekte sind, mehr von ihrer Lebenskraft bewahren als die Lehren, die allen Sekten gemeinsam sind, und weshalb die Lehrer sich mehr Mühe geben, diese ihre Sektenlehre lebendig zu erhalten. Aber ein Grund liegt sicher darin, daß diese besonderen Lehren mehr in Zweifel gezogen werden und öfter gegen offene Angreifer verteidigt werden müssen. Wenn aber kein Feind mehr in Sicht ist, so schlafen bald Lehrende wie Lernende ein.

Dasselbe gilt im allgemeinen von allen traditionellen Lehren, von denen der Klugheit und Lebenskenntnis wie von denen der Moral und Religion. Alle Sprachen und Literaturen sind voll von allgemeinen Bemerkungen über das Leben, über das, was es ist, und wie man es führen sollte – Bemerkungen, die jeder kennt, jeder wiederholt oder stillschweigend billigt und als Gemeinplätze hinnimmt. Ihre wahre Bedeutung aber lernen die meisten erst, wenn Erfahrung – und zwar zumeist eine schmerzliche – sie ihnen als Wirklichkeit nahegebracht hat. Wie oft ruft sich ein Mensch, wenn er unter unerwartetem Unglück oder unter einer Enttäuschung leidet, ein Sprichwort oder eine allgemeine Redensart ins Gedächtnis, die ihm sein Lebtage bekannt war und deren Bedeutung, wenn er sie früher so gefühlt hätte wie jetzt, ihn vielleicht vor dem Unglück bewahrt hätte. Diese Tatsache hat freilich auch andere Gründe als allein die mangelnde Erörterung; es gibt viele Wahrheiten, deren voller Sinn nicht anders erfaßt werden *kann* als durch persönliche

Erfahrung. Aber auch von diesen Wahrheiten wäre ein weit größerer Teil dem Geist tief eingepägt worden, wenn man sich entschlossen hätte, das Für und Wider der Ansicht öfter erörtern zu hören von Menschen, die die Sache verstehen. Die fatale Neigung der Menschen, über eine Sache nicht mehr nachzudenken, sobald sie nicht mehr zweifelhaft ist, ist schuld an der Hälfte ihrer Irrtümer. In diesem Sinne spricht ein zeitgenössischer Schriftsteller mit Recht von dem »tiefen Schlummer einer einmal entschiedenen Meinung«.

Doch wie – so könnte man fragen – ist denn der Mangel an Einstimmigkeit eine unerläßliche Bedingung wahrer Erkenntnis? Muß denn ein Teil der Menschheit notwendig im Irrtum verharren, damit die anderen imstande sein sollen, die Wahrheit zu erfassen? Hört der Glaube auf, wirksam und lebendig zu sein, sobald er allgemein anerkannt ist? Und wird ein Satz nie vollständig verstanden und empfunden, wenn nicht einige Zweifel an seiner Wahrheit bleiben? Wenn die Menschheit einmütig eine Wahrheit angenommen hat, geht die Wahrheit dann in ihrem Geiste zugrunde? Das höchste Streben und das beste Ergebnis fortschreitender Intelligenz der Menschheit sah man darin, daß die Menschen sich mehr und mehr in der Anerkennung allgemein wichtiger Wahrheiten vereinigten. Sollte die Erkenntnis nur so lange dauern, als sie das Ziel nicht erreicht hat? Verderben die Früchte des Kampfes, wenn der Sieg vollständig ist?

Ich behaupte nichts Derartiges. Wenn die Menschheit fortschreitet, wird die Zahl der Lehren, über die kein Zweifel mehr besteht, beständig zunehmen, und das Gedeihen der Menschheit kann beinahe bemessen werden nach der Wichtigkeit und Zahl der Wahrheiten, die nicht mehr bezweifelt werden können. Daß bei einer Frage nach der anderen der Zweifel aufhört, ist einer der nötigen Nebenumstände bei der Vereinigung der Meinungen; diese Vereinigung ist ebenso heilsam, wenn die Meinungen wahr sind, wie gefährlich

und schädlich, wenn sie Irrtümer sind. Aber obgleich diese gradweise Einengung der Meinungsverschiedenheiten notwendig ist, in des Wortes doppelter Bedeutung, nämlich unvermeidlich und unerläßlich, so brauchen wir daraus noch nicht zu schließen, daß alle ihre Folgen segensreich seien. Der Verlust einer so wichtigen Hilfe für die kluge und lebendige Aufnahme einer Wahrheit, wie sie die Notwendigkeit darstellt, sie zu erklären und gegen Widersacher zu verteidigen, schmälert nicht unerheblich das Wohltätige ihrer allgemeinen Anerkennung, wenn sie ihren Wert auch nicht ganz aufzuwiegen vermag. Wo man diesen Vorteil nicht länger haben kann, da sollten – wie ich meine – die Lehrer der Menschen sich um einen Ersatz bemühen; einen Kunstgriff müßte man finden, um die Schwierigkeit der Frage für das Bewußtsein des Lernenden ebenso gegenwärtig zu erhalten, als ob sie ihm aufgezwungen würde von einem Kämpfer der Gegenpartei, der ihn bekehren will.

Aber anstatt nach Hilfsmitteln für diese Zwecke zu suchen, haben die Menschen noch die verloren, die sie früher besaßen. Die Sokratische Dialektik, die in Platos Dialogen so herrlich dargestellt ist, war ein Mittel von dieser Art. Sie war im wesentlichen eine negative Erörterung der großen Fragen aus Philosophie und Leben. Sie war mit besonderer Geschicklichkeit darauf gerichtet, jeden, der nur die Gemeinplätze einer Meinung sich angeeignet hatte, zu überzeugen, daß er die Sache nicht verstünde, daß er von den Lehren, die er vertrat, keine definitive Ansicht habe, damit er, wenn er seine Unwissenheit einsah, den Weg fand, um einen festen Glauben zu erreichen, wie ihn nur das klare Verständnis von der Bedeutung einer Lehre und ihrer Beweise geben kann. Die scholastischen Disputationen des Mittelalters hatten einen einigermaßen ähnlichen Zweck. Sie setzten sich das Ziel, daß der Schüler seine eigene Meinung verstünde und – infolge notwendiger Wechselbeziehungen – auch die

entgegengesetzte Ansicht und daß er die Gründe der eigenen Anschauung stützen, die entgegengesetzten widerlegen könnte. Diese Disputationen aber litten an dem unheilbaren Fehler, daß die Prämissen, worauf sie sich stützten, auf Autorität und nicht auf Vernunft gegründet waren. Darum standen sie, als geistige Disziplin, in jeder Hinsicht hinter der mächtigen Dialektik zurück, die die Intelligenz der Sokratteschüler gegründet hatte. Aber der moderne Geist schuldet beiden Richtungen weit mehr, als er im allgemeinen zugeben will, und die jetzigen Unterrichtsmethoden enthalten nichts, was eine der beiden Methoden im geringsten ersetzen könnte. Jemand, der alle seine Instruktionen von Büchern oder Lehrern bezieht, spürt – selbst wenn er der naheliegenden Versuchung widersteht, sich mit Gedächtniskram zu begnügen – keinen Antrieb, beide Seiten zu hören. Demgemäß kann man – selbst von Denkern – keineswegs häufig rühmen, daß sie beide Seiten einer Sache kennen. Der schwächste Teil dessen, was jeder zur Verteidigung seiner Ansichten vorbringt, ist das, was er für eine Erwiderung auf seine Gegner hält. Es ist heutzutage Mode, die negative Logik gering zu achten – die negative Logik, deren Aufgabe es ist, Schwächen einer Theorie oder Irrtümer in der Praxis aufzusuchen, ohne selbst positive Wahrheiten festzustellen. So eine negative Kritik wäre als Endresultat gewiß armselig genug, aber als Mittel, irgendeine positive Kenntnis oder eine Überzeugung, die des Namens wert ist, zu erlangen, kann die negative Logik nicht hoch genug geschätzt werden. Bis die Menschen wieder systematisch dazu erzogen werden, wird es wenige große Denker geben, und der Intellekt wird im allgemeinen auf einem niederen Stand bleiben, mit Ausnahme der mathematischen und physikalischen Disziplinen. In allen anderen Gebieten verdient jede Meinung nur dann den Namen ›Kenntnis‹, wenn der Betreffende durch eigenen oder fremden Antrieb denselben geistigen Prozeß durchge-

macht hat, den ein wirklicher Kampf mit Gegnern erfordert. Ist es darum nicht schlimm und absurd, wenn man von selbst auf das verzichtet, was – wenn es fehlt – so unentbehrlich und so schwer zu beschaffen ist?! Wenn es Menschen gibt, die eine herrschende Meinung zurückweisen oder die dazu bereit wären, wenn Gesetz und Meinung es gestatteten, so wollen wir ihnen Dank sagen und wollen unseren Geist öffnen, um auf sie zu hören. Uns aber wollen wir beglückwünschen, daß es jemanden gibt, der bereit ist, das für uns zu tun, was wir ohne ihn mit weit größerer Mühe selbst tun müßten, wenn uns an der Gewißheit und der Lebenskraft unserer Überzeugung etwas gelegen ist.

Wir müssen jetzt noch über eine der wichtigsten Ursachen sprechen, die die Verschiedenheit der Meinungen vorteilhaft macht und die das dauernd tun wird, bis die Menschheit eine Stufe des geistigen Fortschritts erreicht hat, der bisher noch unberechenbar fern ist. Wir haben bis jetzt nur zwei Möglichkeiten erwogen: daß die herrschende Meinung falsch ist und folglich die andere wahr sein muß – oder daß die allgemein anerkannte Ansicht wahr ist, aber ein Konflikt mit den entgegengesetzten Irrtümern für ihre klare und tiefe Erfassung notwendig sei. Aber es gibt einen Fall, noch üblicher als diese beiden: er besteht darin, daß von den entgegenstehenden Meinungen nicht die eine wahr und die andere falsch ist, sondern daß beide ein Stück Wahrheit enthalten, und daß die abweichende Meinung notwendig gebraucht wird, um der anerkannten den Rest von Wahrheit mitzuteilen, der ihr noch fehlt. Populäre Meinungen über Dinge, die den Sinnen nicht zugänglich sind, sind oft wahr, enthalten aber selten die ganze Wahrheit. Sie sind ein Teil der Wahrheit, manchmal ein größerer, manchmal ein geringerer, aber sie sind übertrieben, verzerrt und getrennt von den Wahrheiten, von denen sie begleitet und begrenzt sein sollten. Ketzerische Meinungen andererseits gehören im

allgemeinen zu diesen unterdrückten und vernachlässigten Wahrheiten, sie sprengen die Fesseln, die sie niederhielten, und suchen entweder Versöhnung mit der Wahrheit, die in der allgemeinen Ansicht enthalten ist, oder sie begegnen dieser wie einem Feind und spielen sich mit voller Ausschließlichkeit als die ganze Wahrheit auf. Der letztgenannte Fall ist bisher der häufigste, denn dem menschlichen Geist ist Einseitigkeit stets die Regel gewesen und Vielseitigkeit die Ausnahme. Daher geht bei Meinungsumwälzungen ein Teil der Wahrheit für gewöhnlich unter, während ein anderer sich erhebt. Selbst der Fortschritt, der bereichern sollte, ersetzt meist nur eine einseitige und unvollkommene Wahrheit gegen eine andere; die Vervollkommnung besteht meist nur darin, daß das neue Bruchstück der Wahrheit dringender notwendig ist und den Bedürfnissen der Zeit mehr angepaßt als die Wahrheit, die es verdrängt. So unvollständig ist der Charakter der Meinungen, selbst wenn sie auf einem wahren Grund beruhen; darum sollte jede Ansicht, die etwas von dem Teil der Wahrheit verkörpert, den die geläufige Meinung ausläßt, für kostbar gelten, selbst wenn sie noch so sehr mit Irrtum und Verwirrung verquickt ist. Kein vernünftiger Beurteiler menschlicher Dinge wird zürnen, weil die, die uns auf Wahrheiten aufmerksam machen, die wir sonst übersehen hätten, ihrerseits oft den Teil vergessen, den wir bemerken. Er wird wünschen, daß, solange die populäre Meinung einseitig ist, die unpopuläre auch einseitige Vertreter findet, denn diese sind zumeist die energischsten, und sie neigen besonders dazu, dem Bruchteil der Wahrheit, den sie für die ganze Wahrheit halten, Beachtung zu erzwingen – sei es auch eine widerwillige.

Wie war es im 18. Jahrhundert, als fast alle Gebildeten und die Ungebildeten, die sich von ihnen leiten ließen, sich in Bewunderung für die sogenannte Zivilisation verloren, für die Wunder der modernen Wissenschaft, Literatur und Phi-

losophie? Sie überschätzten den Unterschied zwischen den Menschen der neuen und alten Zeit, und sie glaubten, daß der Vorteil bei diesem Unterschied völlig auf ihrer eigenen Seite läge. Mit welchem heilsamer Gewalt platzten da die Paradoxien Rousseaus wie Bomben in ihre Mitte, zersprengten die kompakte Masse der einseitigen Meinungen und zwangen ihre Elemente, sich in besserer Form und unter Hinzufügung neuer Bestandteile wieder zu vereinigen. Nicht, daß die geläufigen Meinungen im ganzen von der Wahrheit weiter entfernt waren als Rousseaus Ansichten; im Gegenteil, sie standen ihr näher, sie enthielten mehr positive Wahrheit und sehr viel weniger Irrtum. Dennoch lag in Rousseaus ›Leben‹ ein ansehnlicher Teil gerade von den Weisheiten, die die populäre Meinung entbehrte, und diese blieben als Niederschlag zurück, als die Flut sich verlaufen hatte. Der hohe Wert natürlicher Einfachheit des Lebens, der entnervende und demoralisierende Effekt der Fesseln und Heucheleien einer künstlichen Gesellschaft: das sind die Ideen, die kultivierten Geistern nie ganz abhanden gekommen sind, seit Rousseau schrieb, und sie werden auch künftig ihre gebührende Wirkung ausüben, obgleich sie gegenwärtig – ebenso wie stets – der Zustimmung bedürfen, und zwar einer Erhärtung durch Taten, denn Worte über diesen Gegenstand haben ihre Kraft beinahe erschöpft.

In der Politik ist es beinahe ein Gemeinplatz, daß eine Partei der Ordnung und Stabilität und eine Partei des Fortschritts und der Reform die beiden notwendigen Elemente für einen gesunden Zustand des politischen Lebens seien. Sie sind es, bis die eine von ihnen ihre geistige Fassungskraft so erweitert hat, daß sie zugleich der Ordnung und dem Fortschritt dient, weil sie zu unterscheiden vermag, was wert ist, bewahrt zu werden, und was weggefegt werden muß. Jede dieser Denkweisen schöpft ihren Nutzen aus den Fehlern der anderen; aber es ist in weitem Maße der Widerstand der

anderen, der jede in den Grenzen gesunder Vernunft hält. Solange nicht mit gleicher Freiheit, gleicher Energie und gleichem Talent Meinungen zum Ausdruck kommen, die der Demokratie ebenso günstig sind wie der Aristokratie, dem Privateigentum ebenso wie der Vermögensgleichheit, dem Zusammenarbeiten ebenso wie der Konkurrenz, dem Luxus wie der Abstinenz, dem Gemeinsinn und dem Individualismus, der Freiheit und der Disziplin, kurz, all den ständigen Gegensätzen des praktischen Lebens, besteht keine Aussicht, daß beide Elemente ihr Recht bekommen; vielmehr wird solange stets die Schale der einen steigen, wenn die der anderen sinkt. Die Wahrheit hängt in den großen praktischen Angelegenheiten des Lebens so stark von der Versöhnung und Vereinigung von Gegensätzen ab, daß nur wenige Menschen einen so umfassenden und unparteiischen Geist haben, daß sie den Ausgleich mit annähernder Korrektheit treffen. Darum muß man diesen dem rauhen Prozeß eines Kampfes zwischen feindlichen Parteien überlassen. Wenn eine der beiden Anschauungen über jede der eben erwähnten großen offenen Fragen einen besseren Anspruch als die andere hat, nicht nur geduldet, sondern ermutigt und unterstützt zu werden, so ist es sicher diejenige, die in jener Zeit und an ihrem Platz in der Minderheit ist. Denn das ist die Meinung, die für ihre Zeit die vernachlässigten Interessen vertritt und die Seite des menschlichen Lebens, die in Gefahr ist, in ihrem Rechtsanspruch gekürzt zu werden. Ich bin mir bewußt, daß in unserem Land keine Intoleranz gegen Meinungsverschiedenheiten über die meisten dieser Dinge besteht. Ich führe sie nur an, um an vielen und bekannten Beispielen der Allgemeinheit der Tatsache darzutun, daß bei dem gegenwärtigen Stand des menschlichen Geistes nur durch die Verschiedenheit der Meinungen Aussicht besteht, daß allen Seiten der Wahrheit ihr Recht werde. Wenn sich Menschen finden, die einen Gegensatz zu der schein-

baren Einstimmigkeit der Welt über irgendeinen Gegenstand darstellen, und wenn selbst die Welt recht hat, so ist es dennoch wahrscheinlich, daß die Andersdenkenden auch etwas zu sagen haben, was zu hören lohnt, und daß die Wahrheit durch ihr Schweigen stets verlieren würde.

Man wird vielleicht erwidern: ›Aber *einige* anerkannte Grundsätze, vor allem solche, die sich auf die höchsten und wesentlichsten Fragen beziehen, sind mehr als Halbwahrheiten. So ist zum Beispiel die christliche Moral die *ganze* Wahrheit über diesen Gegenstand, und wenn jemand eine Moral lehrt, die von dieser abweicht, ist er ganz im Irrtum.‹ Da dieser Fall von allen in der Praxis der wichtigste ist, so kann keiner geeigneter sein, die allgemeine Maxime zu überprüfen. Aber bevor wir entscheiden, was christliche Moral ist und was nicht, wäre es wünschenswert, festzustellen, was wir unter christlicher Moral verstehen wollen. Wenn man damit die Ethik des Neuen Testaments meint, so wundere ich mich, daß jemand, der das Buch selbst kennt, annehmen kann, daß es jemals ein vollständiges Moralsystem darstellen sollte oder wollte. Das Evangelium bezieht sich stets auf eine bereits bestehende Moral und beschränkt seine Vorschriften auf die Fälle, in denen diese Moral zu verbessern oder zu ersetzen war durch eine weitherzigere und höhere. Das Evangelium ist überdies in so allgemeinen Ausdrücken geschrieben, daß es oft unmöglich ist, es buchstäblich auszulegen; es besitzt aber eher die Eindruckskraft der Poesie oder der Beredsamkeit als die Genauigkeit der Gesetzessprache. Aus ihm ein vollständiges Moralsystem zu extrahieren, war stets unmöglich, wenn man es nicht aus dem Alten Testament ergänzte, also aus einem System, das zwar ausgearbeitet, aber in vieler Hinsicht barbarisch ist und für ein barbarisches Volk bestimmt. Der Apostel Paulus, ein erklärter Gegner dieser jüdischen Methode, die Lehre auszulegen und das Schema des Meisters auszufüllen, setzt ebenfalls ein schon beste-

hendes Moralsystem voraus, nämlich das der Griechen und Römer, und die Lehren, die er seinen Anhängern gibt, sind zum großen Teil ein System der Anpassung an diese Moral und gehen sogar bis zur scheinbaren Sanktion der Sklaverei. Was man ›christliche Moral‹ nennt und was besser ›theologische Moral‹ hieße, sind nicht die Worte Jesu von Nazareth oder der Apostel; sie ist vielmehr viel späteren Ursprungs und wurde allmählich aufgebaut durch die katholische Kirche in den ersten fünf Jahrhunderten. Die späteren Christen und die Protestanten haben das System zwar nicht vollständig übernommen, aber sie haben viel weniger daran geändert, als man hätte annehmen sollen. Zuvörderst hat man sich damit begnügt, die Zusätze abzuschneiden, die das Mittelalter hinzugefügt hatte, und jede Sekte ersetzte das Weggefallene durch neue Zusätze, die ihrem eigenen Charakter und ihrer Richtung angemessen waren. Ich bin der letzte, der es leugnen würde, daß die Menschheit dieser frühen Ethik und ihren Verkündern viel verdankt; aber ich stehe nicht an, zu sagen, daß jene Morallehre in vielen wichtigen Punkten unvollständig und einseitig ist und daß die menschlichen Dinge schlimmer ständen, als es wirklich der Fall ist, wenn nicht Ideen und Gefühle, die von jener Moral nicht sanktioniert wurden, auf das Leben und den Charakter Europas eingewirkt hätten. Die sogenannte christliche Ethik hat ganz den Charakter einer Reaktion; sie ist zum großen Teil ein Protest gegen das Heidentum. Ihr Ideal ist eher negativ als positiv, eher passiv als aktiv zu nennen; eher Unschuld als Vornehmheit, eher Unterlassen des Bösen als energisches Streben nach dem Guten; in ihren Vorschriften überwiegt das ›Du sollst nicht‹ ungebührlich über das ›Du sollst‹. In ihrem Abscheu vor Sinnlichkeit machte sie die Askese zum Idol, und diese wurde allmählich abgeschwächt zur bloßen Legalität. Sie stellt als vorgeschriebene und angemessene Motive für ein tugendhaftes Leben die Hoffnung auf den Himmel und die

Furcht vor der Hölle hin, in welcher Beziehung sie tief unter den besten Sittenlehren des Altertums steht, und indem sie alles tut, um der menschlichen Moral einen selbstsüchtigen Charakter zu geben, löst sie das Pflichtgefühl jedes Menschen von den Interessen seiner Mitgeschöpfe, sofern er nicht durch ein selbstsüchtiges Motiv veranlaßt wird, sich um jene zu kümmern. Sie ist vor allem eine Doktrin des passiven Gehorsams, sie verlangt Unterwerfung unter alle bestehenden Autoritäten, denen man in der Tat nicht gehorchen soll, wenn sie befehlen, was die Religion verbietet, aber denen man nicht widerstehen, geschweige denn mit Rebellion begegnen darf, wenn sie einem das größte Unrecht zufügen. Während in der Moral der besten heidnischen Nationen die Pflichten gegen den Staat einen ungehörlichen Raum einnehmen und die berechnete Freiheit des Individuums beeinträchtigen, wird in der christlichen Ethik dieses große Gebiet der Pflichten kaum berührt. Im Koran, nicht im Neuen Testament, lesen wir den Grundsatz: »Ein Herrscher, der einen Mann zu einem Amt bestellt, für das in seinem Gebiet ein Besserer zu finden war, sündigt gegen Gott und gegen den Staat.« Das geringe Maß von Verpflichtungen gegen das Gemeinwesen, das sich überhaupt in unserer modernen Moral findet, geht zurück auf Griechen und Römer, nicht auf christliche Quellen; auch in der Moral des Privatlebens stammt alles, was darin von Seelengröße, Hochherzigkeit, persönlicher Würde und selbst von Ehrgefühl vorhanden ist, aus dem rein menschlichen, nicht dem religiösen Gebiet unserer Erziehung, es hätte niemals aus dem Grundprinzip einer Moral entstehen können, die als einzigen Wert den des Gehorsams anerkennt.

Ich bin weit davon entfernt, zu behaupten, daß dieser Mangel notwendig zu jeder Auffassung der christlichen Ethik gehöre oder daß die zu einem vollständigen Moralsystem gehörigen Erfordernisse nicht mit jener in Einklang

zu bringen wären. Noch viel weniger möchte ich das zu behaupten wagen von den Lehren und Vorschriften Jesu selbst. Ich glaube, daß die Aussprüche Jesu alles sind, was sie nach meiner Meinung zu sein behaupten, daß sie mit nichts unverträglich sind, was eine umfassende Moral erfordert, oder daß alles, was in der Ethik ausgezeichnet ist, mit ihr in Einklang gebracht werden kann. Man braucht dazu ihre Sprache nicht mehr zu vergewaltigen, als alle die getan haben, die es jemals versuchten, aus jenen Lehren ein praktisches System für unser Handeln abzuleiten. Aber es verträgt sich damit sehr wohl die Überzeugung, daß sie nur einen Teil der Wahrheit enthalten, daß viele wesentlichen Elemente der höchsten Moral in den uns überlieferten Worten von dem Meister des Christentums nicht erwähnt werden; ebenso sind sie völlig beiseite gelassen in dem ethischen System, das die christliche Kirche auf Grund dieser Aussprüche errichtete. Ich halte es darum für einen großen Irrtum, wenn man beständig versucht, in der christlichen Lehre jenen vollkommenen Maßstab für unser Tun und Lassen zu finden, den ihr Urheber beabsichtigt hätte, zu bestätigen und zu bekräftigen, aber nur teilweise selbst zu liefern. Ich glaube entschieden, daß diese engherzige Theorie ein großes praktisches Übel wird und den Wert der moralischen Erziehung und Unterweisung, um die sich jetzt endlich viele Wohlmeinende wieder bemühen, sehr schmälert. Ich fürchte außerdem, daß der Versuch, das Denken und Fühlen der Menschen ausschließlich nach dem religiösen Typus zu formen und sich jener weltlichen Normen – wie wir sie, mangels eines besseren Namens einmal nennen wollen – zu entschlagen, die bisher der christlichen Lehre zur Seite standen, nicht wohlgetan ist. Denn jene ergänzten diese und empfingen wiederum von ihrem Geist Anregung. Die Folge einer solchen Trennung, die zum Teil schon eingetroffen ist, wäre die Züchtung eines niedrigen, würdelosen und knechtischen Charakters, der, selbst wenn er

sich dem unterwirft, was ihm der Wille des Höchsten zu sein dünkt, doch unfähig ist, sich zu dem Gedanken des höchsten Gutes zu erheben oder mit ihm zu sympathisieren. Ich glaube, daß eine moralische Neuschaffung der Menschheit nur entsteht, wenn neben der christlichen Ethik solche moralischen Prinzipien anerkannt werden, die man nicht ausschließlich aus christlichen Quellen ableiten kann, und daß das christliche System keine Ausnahme von der Regel bildet, wonach in einem unvollständigen Zustand des menschlichen Geistes die Interessen der Wahrheit eine Vielfalt der Meinungen erfordern. Wenn man erkennt, welche moralischen Wahrheiten im Christentum fehlen, so braucht man doch diejenigen, die darin enthalten sind, nicht zu vernachlässigen. Wenn solche Vorurteile oder Versehen vorkommen, so sind sie ganz und gar von Übel. Aber diese Übel gehören zu denen, denen wir nicht ganz entgehen können; wir müssen in ihnen den Preis erblicken, den wir für ein anderes unschätzbare Gut bezahlen. Wenn ein Teil der Wahrheit den ausschließlichen Anspruch erhebt, die ganze Wahrheit zu sein, muß man dagegen protestieren, und wenn ein Impuls der Reaktion den Protestierenden ungerecht macht, so ist diese Einseitigkeit wie ihr Gegenstück zu beklagen; aber sie muß geduldet werden. Wenn die Christen einen Ungläubigen lehren wollten, gerecht gegen das Christentum zu sein, so sollten auch sie selbst dem Unglauben Gerechtigkeit erweisen. Ich täte der Wahrheit keinen Dienst, wenn ich die Tatsache verleugnen wollte, die alle wissen, die auch nur die gewöhnlichste Kenntnis der Literaturgeschichte besitzen: die Tatsache, daß viele der edelsten und wertvollsten Morallehren das Werk von Männern gewesen sind, die den christlichen Glauben entweder nicht kannten oder gar von solchen, die ihn kannten und ablehnten.

Ich behaupte nicht, daß die unbeschränkteste Freiheit, alle Meinungen auszusprechen, dem Übel des religiösen

und philosophischen Sektierertums ein Ende bereiten würde. Jede Wahrheit, die Menschen von engem Gesichtskreis ernst nehmen, wird sicher in einer Weise verfochten, verbreitet und selbst praktisch ausgeübt, als ob keine andere Wahrheit in der Welt existierte oder jedenfalls keine, die jene begrenzen oder einschränken könnte. Ich gebe zu, daß der Hang aller Meinungen zum Sektierertum durch die freieste Diskussion nicht verhindert, sondern eher erhöht und verstärkt wird, weil die Wahrheit, die man hätte sehen sollen, aber nicht gesehen hat, um so heftiger verworfen wird, weil sie von Gegnern vertreten wurde. Doch nicht auf die leidenschaftlichen Parteigänger, sondern auf die ruhigen und objektiven Zuschauer übt der Meinungskampf eine heilsame Wirkung aus. Nicht der heftige Konflikt zwischen Teilen der Wahrheit, sondern die stille Unterdrückung der einen Hälfte ist das empfindlichste Übel. Es ist immer noch Hoffnung vorhanden, solange die Menschen gezwungen sind, beide Seiten zu hören. Erst wenn sie nur noch einer Seite Gehör schenken wollen, verhärtet ihr Irrtum zum Vorurteil. Die Wahrheit selbst hört auf zu gelten, wenn sie durch Übertreibung unwahr wird. Es sind aber wenige geistige Eigenschaften so selten wie die Urteilsfähigkeit, die intelligent über zwei Seiten einer Frage richten kann, von denen nur die eine einen Anwalt hat. Darum hat die Wahrheit nur soweit Aussicht auf Erfolg, als jede Seite der Sache, jede Meinung, die irgendeinen Bruchteil der Wahrheit enthält, nicht nur ihren Verteidiger hat, sondern auch so verteidigt wird, daß man sie anhört.

Wir haben jetzt erkannt, daß die notwendige Bedingung für die geistige Gesundheit der Menschen – worauf all ihr übriges Wohlsein sich gründet – auf der Freiheit beruht, ihre Meinungen auszusprechen, und diese Freiheit wiederum stützt sich auf vier bestimmte Gründe, die wir kurz noch einmal zusammenfassen wollen.

Wenn erstens irgendeine Meinung zum Schweigen gezwungen ist, so kann sie nach allem, was wir wissen, dennoch wahr sein. Wenn wir das leugnen, so maßen wir uns Unfehlbarkeit an.

Wenn zweitens die zum Schweigen verdamnte Meinung wirklich einen Irrtum darstellte, so könnte sie – und sie tut es für gewöhnlich auch – doch einen Teil der Wahrheit enthalten. Da nun die allgemein herrschende Meinung über einen Gegenstand selten oder nie die ganze Wahrheit darstellt, so hat der übrige Teil nur durch den Kampf entgegengesetzter Meinungen Aussicht, eingebracht zu werden.

Nehmen wir drittens selbst an, daß die allgemein behauptete Wahrheit die ganze Wahrheit darstelle. Wenn man nun aber nicht duldet, daß diese kräftig und ernstlich angegriffen werde, so wird sie von den meisten, die sich zu ihr bekennen, nur in der Art eines Vorurteils vertreten werden, mit wenig Verständnis oder Gefühl für ihre vernünftigen Gründe, und nicht nur das, sondern der wahre Sinn der Lehre selbst wird viertens in Gefahr kommen, verlorenzugehen oder geschwächt und der lebendigen Wirkung auf Charakter und Lebensführung beraubt zu werden. Denn das Dogma wird in dem Fall zu einem rein formalen Bekenntnis, das nichts Gutes mehr wirken kann, aber unseren Geist belastet, und es verhindert, daß eine wirklich tief gefühlte Überzeugung aus Vernunft oder persönlicher Erfahrung erwächst.

Ehe wir das Thema der Meinungsfreiheit verlassen, wollen wir noch auf den Einwurf eingehen, daß die freie Aussprache aller Meinungen zwar erlaubt sei, aber nur unter der Bedingung, daß sie gemäßigt vorgetragen werde und die Grenzen anständiger Diskussion nicht überschreite. Viel kann man geltend machen für die Unmöglichkeit, diese hier gewünschten Grenzen festzulegen. Denn wenn die Grenze da liegt, wo diejenigen, deren Meinung angegriffen ist, an-

fangen, sich zu ärgern, so meine ich, zeigt die Erfahrung zur Genüge, daß dieses Ärgernis eintritt, sobald der Angriff kräftig und machtvoll ist. Und jeder Angegriffene, dem es schwer wird, dem Gegner zu antworten, weil dieser ein lebhaftes Gefühl für den Gegenstand hegt, wird in jenem einen ungezügelten Widersacher erblicken. Dieses Bedenken ist zwar richtig vom rein praktischen Standpunkte aus; an sich aber geht es in einem grundlegenden Einwurf unter. Zweifellos kann die Art, wie man eine Meinung verteidigt – selbst wenn sie wahr ist –, verwerflich sein und sich mit Recht scharfer Kritik aussetzen. Aber die Hauptvergehen dieser Art sind so, daß sie – außer durch zufälligen Selbstverrat – kaum je aufgewiesen werden können. Das schwerste Vergehen dieser Art ist, daß man sophistisch argumentiert, daß man Tatsachen oder Argumente unterdrückt, die Elemente der Sache falsch darstellt oder die gegnerische Meinung entstellt. Aber das alles wird – selbst im schlimmsten Grade – beständig in vollkommen gutem Glauben von Menschen ausgeübt, die es in vieler anderer Hinsicht nicht verdienen, als unwissend oder unfähig zu gelten. So ist es kaum möglich, gewissenhaft, auf Grund gerechter Motive eine solche schiefe Darstellung als moralisches Vergehen hinzustellen, und noch weniger kann das Gesetz es wagen, gegen ein solches ungehöriges Argumentieren einzuschreiten. Denken wir an das, was man gewöhnlich maßlose Polemik nennt, nämlich Beleidigungen, Hohn, persönliche Ausfälle und dergleichen, so würde die Entrüstung über diese Waffen noch mehr Sympathie verdienen, wenn man jemals die Absicht hätte, diese in gleicher Weise beiden Seiten zu verbieten. Aber man hegt nur den Wunsch, ihren Gebrauch gegen die herrschende Meinung zu verhindern. Gegen die, die in der Minderheit sind, dürfen jene Waffen nicht nur, ohne Mißfallen zu erregen, gebraucht werden, sie tragen sogar dem, der sie führt, noch den Ruhm ehrlichen Eifers und rechtschaffener Entrüstung ein. Aber so

viel Unheil auch aus ihrem Gebrauch entsteht, am größten wird es, wenn diese Waffen sich gegen den verhältnismäßig wehrlosen Teil wenden. Der unehrliche Vorteil aber, der aus dieser Kampfesart erwachsen kann, kommt fast ausschließlich der herrschenden Ansicht zu. Das größte Unrecht dieser Art, dessen man sich in der Polemik schuldig machen kann, besteht darin, daß man die Anhänger der anderen Ansicht als schlechte und unmoralische Menschen hinstellt. Dieser Art der Verleumdung sind vor allem die Vertreter irgendeiner unpopulären Ansicht ausgesetzt, denn sie stellen zumeist eine einflußlose Minderheit dar, und niemand anderes als sie selbst hat Interesse daran, daß ihnen Gerechtigkeit widerfahre. Aber der Natur der Sache nach sind diese Waffen denen verwehrt, die die herrschende Meinung angreifen. Schon um ihrer eigenen Sicherheit willen dürfen diese jene Kampfweise nicht gebrauchen. Wenn sie es dennoch täten, so würden ihre Streiche nur auf sie selbst zurückfallen. Im allgemeinen kann man den Meinungen, die den allgemein anerkannten zuwiderlaufen, nur durch beflissene Mäßigung im Ausdruck Gehör verschaffen, durch vorsichtiges Vermeiden jeder beleidigenden Äußerung. Weichen die Streitenden von diesem Prinzip auch nur im geringsten ab, so verlieren sie an Boden. Dagegen schreckt unnötiger Tadel, der auf seiten der herrschenden Meinung gebraucht wird, die Menschen davon ab, sich für die entgegengesetzte Seite zu erklären und diejenigen anzuhören, die sich zu ihr bekennen. Darum ist es weit mehr im Interesse der Wahrheit und Gerechtigkeit, den Gebrauch einer heftigen Ausdrucksweise einzuschränken, und wenn man zu wählen hätte, so wäre es vielleicht viel nötiger, beleidigende Angriffe auf den Unglauben als auf die Religion zu entmutigen. Aber es kann nicht Sache des Gesetzes oder der Autorität sein, eine der beiden Meinungen zu hemmen, die öffentliche Meinung aber sollte sich bei ihrem Urteilsspruch stets nach den be-

sonderen Umständen des individuellen Falles richten. Sie sollte ohne Rücksicht auf die Partei jeden verurteilen, dessen Kampfesweise Unredlichkeit, Bosheit, Bigotterie oder Unduldsamkeit bekundet, niemals aber jemanden dieser Laster bezichtigen, weil er sich auf eine bestimmte Seite schlägt, sei es auch die der eigenen entgegengesetzte, und man sollte jedem die verdiente Ehre erweisen – welcher Anschauung er auch sein mag –, der ruhig und aufrichtig genug ist, um zu sehen und zu sagen, wie seine Gegner und ihre Ansichten wirklich sind, der nicht zu ihrem Nachteil übertreibt und nichts verschweigt, was zu ihren Gunsten ausgelegt werden kann. Dies wäre die wahre Moral einer öffentlichen Diskussion. Wenn diese auch noch oft verletzt wird, so beglückt mich doch die Wahrnehmung, daß es viele Kontrahenten gibt, die jene Gebote beachten, und eine noch größere Zahl, die gewissenhaft dieses Ziel anstrebt.

III.

ÜBER DIE FREIHEIT DES EINZELNEN ALS EINE DER GRUNDLAGEN DER WOHLFAHRT

Wir haben nun die Gründe aufgezeigt, die es zur Pflicht machen, daß die Menschen ihre Meinungen frei bilden und rückhaltlos aussprechen. Und ebenso haben wir die üblen Folgen nicht verschwiegen, die sich für die intellektuelle und damit auch für die moralische Natur des Menschen ergeben, wenn diese Freiheit nicht gewährt oder nicht allen Hindernissen zum Trotz dennoch erkämpft wird. Weiterhin wollen wir nun untersuchen, ob dieselben Gründe nicht auch fordern, daß die Menschen auch die Freiheit haben, nach ihrer Meinung zu handeln und ihre Überzeugung im Leben durchzusetzen, ohne moralischen oder physischen Zwang von ihren Mitmenschen zu erfahren – solange es

JOHN STUART MILL

Über die Freiheit

Auf der Grundlage der
Übersetzung von Else Wentscher
neu herausgegeben von
HORST D. BRANDT

FELIX MEINER VERLAG
HAMBURG

09-84



Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-7873-1810-0

www.meiner.de

© Felix Meiner Verlag GmbH, Hamburg 2009. Alle Rechte vorbehalten. Dies betrifft auch die Vervielfältigung und Übertragung einzelner Textabschnitte durch alle Verfahren wie Speicherung und Übertragung auf Papier, Transparente, Filme, Bänder, Platten und andere Medien, soweit es nicht §§ 53–54 URG ausdrücklich gestatten. Satz: Type & Buch Kusel, Hamburg. Druck: Strauss, Mörlenbach. Bindung: Litges & Dopf, Heppenheim. Werkdruckpapier: alterungsbeständig nach ANSI-Norm resp. DIN-ISO 9706, hergestellt aus 100% chlorfrei gebleichtem Zellstoff. Printed in Germany.

INHALT

John Stuart Mills Plädoyer für die Freiheit.	
<i>Von Horst D. Brandt</i>	VII
Editorische Bemerkung	XIII

JOHN STUART MILL

Über die Freiheit

I. Einleitung	5
II. Von der Freiheit des Denkens und der Rede	23
III. Über die Freiheit des Einzelnen als eine der Grundlagen der Wohlfahrt	78
IV. Über die Begrenzung der Macht der Gesellschaft über den Einzelnen	106
v. Folgerungen	133
Daten zu Leben und Werk	164
Bibliographie	166
Namenregister	170